J. J. Ruedorffer

Die drei Krisen

Eine Untersuchung über den gegenwärtigen politischen Weltzustand



Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart/Berlin

Die drei Krisen

Eine Untersuchung über den gegenwärtigen politischen Weltzustand

Von

J. J. Ruedorffer



Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart und Berlin 1920

Druck der
Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Vorwort

Die folgende Untersuchung ist im Mai des Jahres als Nachwort zu einer weiteren Neuauflage meiner „Grundzüge der Weltpolitik" geschrieben. Sie erscheint auf Wunsch des Verlags als Sonderdruck.

Sie will nichts anderes: als zum Nachdenken anregen, zur Besinnung rufen, warnen; die Gedankenlosen in der zerrissenen und zerquälten Heimat und die noch Gedankenloseren, die Sieger draußen in der Welt.

Berlin, Juni 1920.

J. J. Ruedorffer.

Ohne Verständnis steht der Zeitgenosse vor dem Weltgeschehen. Was geht vor, aus welchen Ursachen und zu welchem Ende? War diese beste aller Welten doch bisher vernünftig und ist nun dem Irrsinn verfallen; Revolutionen folgen einander und Völker wüten gegen sich selbst. Aber die Welt war weder bis vor kurzem vernünftig noch ist sie jetzt unvermittelt dem Wahnsinn verfallen. Ein Riß klafft seit Anbeginn. Es gibt Zeiten, die ihn mit allerlei Sträucherwerk verdecken, Menschengeschlechter, die ihn sorglos entlang gehen oder wegsehend leugnen wollen, und andere, die hineinzusehen gezwungen zurückschaudernd sich abwenden wollen und doch nicht können. Wir sind aus einem Zeitalter der ersten in ein Zeitalter der zweiten Art getreten.

Was uns bleibt, ist der Versuch zu verstehen, was wir zu leugnen nicht vermögen. In dem Wirrwarr des Geschehens nach dem Gesamtzusammenhang suchen, die Verkettung der ewigen Triebkräfte des Menschengeschlechts und seiner ewigen Schicksalsmächte in dem Weltgeschehen auseinanderflechten, nicht Trost aus einem billigen Glauben an irgendeinen Sinn und Zweck schöpfen, der Härte der Dinge in das Angesicht sehen, nicht darum flehen, daß dieses grausame Angesicht uns durch erheuchelte Milde über sich selbst betöre — wenn irgendwann so ist das heute, inmitten unsäglicher Verwirrung der Dinge, Menschen und Geister, der einzige Boden, aus dem ein Handeln hervorgehen kann, das nicht als unwissendes Geschobenwerden von den blinden Dingen gemeistert werden, sondern sie meistern will.

Drei Krisen scheinen mir, vielfach ineinander geschlungen, das Zeitalter zu erschüttern. Eine außerpolitische Krise der internationalen Organisation der Welt, insonderheit Europas, eine innerpolitische der Staaten und Staatsformen und eine Krise der Gesellschaft. Jede dieser drei Krisen hat ihre wirtschaftliche Seite. Deren Ausweichungen reichen allerorts bis in die kleinste

Hütte. Aber während die wirtschaftlichen Wirkungen vielfach erörtert werden und schließlich jedem offenkundig sind, bleiben die politischen Ursachen vom Streit der Nationen und Parteien verzerrt und verdunkelt. Ihren tieferen Zusammenhang nicht zu erschöpfen, aber wenigstens zu umreißen, nicht aus ihrem Ineinander den Sinn oder Unsinn dessen was kommt zu erspähen, aber doch vielleicht in einigem das Nachdenken zu befördern ist der Zweck dieser Untersuchung.

I.

1.

Die einen aus Unkenntnis und Unbildung, die anderen aus politischer Feindschaft und zu inner- oder außerpolitischen Zwecken glauben oder geben vor zu glauben, daß dieser zur Weltkatastrophe gewordene Weltkrieg nur aus geschichtlich zufälligen Fehlern einzelner Staaten oder Staatsmänner entstanden oder den Völkern und deren Beziehungen zueinander durch diplomatische Kunst wäre auferlegt worden. Dieser Wahn wird befördert durch eine dem Menschengeschlecht eingepflanzte Neigung, das Böse dieser Welt und all ihr Elend nicht in der Welt selbst, sondern in den Sünden der von den Wegen des Guten und Vernünftigen abgeirrten Einzelmenschen zu sehen. Dieser Neigung muß zuvörderst entsagen, wer geschichtliche Erkenntnis sucht. Die Wahrheit ist härter. Die politische Lage der Welt vor Ausbruch des Krieges war unhaltbar. Sie war langsam und mit innerer Notwendigkeit unhaltbar geworden. Das heißt nicht, daß der Krieg gerade im Jahre 1914 und in dieser Konstellation hätte ausbrechen und so zu Ende gehen müssen. Das einzelne ist Menschenwerk und in seiner Verflechtung: Glück, Geschick, Ungeschick und Mißgeschick. Die Welt vor dem Kriege und insonderheit Europa war in Nationalstaaten organisiert, die einander in sich immerfort steigernden und technisch vervollkommnenden Rüstungen gegenüberstanden. Wer nicht überflügelt werden wollte, glaubte überflügeln zu müssen; wer allein überflügelt wurde, mußte den Verbündeten gleicher Gegnerschaft suchen: aus der Rivalität der Nationalstaaten wurde die Rivalität der Bündnissysteme. Das europäische Gleichgewicht war wieder, nach einem Worte Kants, das Gleichgewicht eines Hauses geworden, das einstürzt, wenn sich ein Spatz auf einer Seite des Daches niederläßt. Es brach, nachdem alle Möglichkeiten des

Ausbaus erschöpft waren, zusammen.[1]) Je mehr die weitere und engere Vorgeschichte des Krieges erforscht wurde, desto klarer sieht, wer nicht Tendenz, Schuld und Propaganda, sondern Erkenntnis sucht, daß schon die letzten Jahrzehnte vor dem Kriege nichts anderes als ein ununterbrochenes heißes Ringen um die letzten Möglichkeiten der politischen und militärischen Überlegenheit und im besten Falle um die letzten Fristen eines vorübergehenden Aufschubs waren. Europa trat nicht im Juli 1914 unvermutet vor den Abgrund des Krieges, geführt von serbischen Karbonari und ihren Hintermännern oder von einer leichtfertigen Diplomatie Wiens oder Berlins. So einfach und bürgerlich liegen die Dinge nicht. Es ging diesem Abgrund von dem Augenblick an schwankend und tastend entlang, als der Aufmarsch Europas in zwei getrennte Bündnissysteme vollendet und die Rüstungsmöglichkeit auf beiden Seiten sich ihrer im Friedenszustand erreichbaren Grenze näherte. Die Versuche, die von englischen Liberalen oder deutschen Staatsmännern in jenen Jahren gemacht wurden, die gefährliche Teilung Europas in zwei Bündnislager durch allmähliche Milderung zu beheben, scheiterten. Die sich heute klärende Geschichte dieser Versuche zeigt, daß sie in diesem Stadium der Entwicklung mit Wahrscheinlichkeit scheitern mußten. Sie scheiterten an dem nicht mehr

---

[1]) Ich kann hier auf die in meinen „Grundzügen der Weltpolitik" (Stuttgart 1913) gegebene Darstellung verweisen. Ich habe in der von dem Verlage gewünschten abermaligen Neuauflage dieses Buches, zu dessen Nachwort die folgenden Ausführungen bestimmt sind, kein Wort geändert. Was ich damals schrieb, kann heute nur Wert haben, wenn es in Wahrheit und Irrtum als Zeugnis der Zeit stehen bleibt, wie es geschrieben war. Es kann davon Zeugnis ablegen, daß der Verfasser durch seine Jugend nicht vor manchen Irrtümern bewahrt blieb, denen ältere, erfahrenere und weisere Politiker und Schriftsteller verfallen sind; aber es kann insbesondere vor dem Auslande, das der Geistesverfassung des vorkriegerischen Deutschland die Schuld an der Katastrophe des Krieges zu geben geneigt ist, dafür zeugen, daß in Deutschland die Fragwürdigkeit des allgemeinen Weltzustandes wie jeder kriegerischen Kalkulation, die Kurzsichtigkeit jeder chauvinistischen Rechnung wie der Charakter und die Gefahren eines modernen Krieges nicht mit derselben tragischen Blindheit übersehen wurde, mit der gefeierte Staatsmänner einst dem Zaren aller Reußen silberne Schwerter überreicht haben und heute noch ihre sich siegreich glaubenden Völker, durch keine Erfahrung belehrt, die alten Wege der Zerstörung führen wollen.

veränderbaren Ineinandergreifen der zu Mechanismen eigener Gesetzlichkeit erstarrten Bündnissysteme, an den Gesetzen der europäischen Statik. Als die russische Politik im Jahre 1910 die zwischen den beiden Kaisern mündlich geschlossene Abmachung, wonach keiner der beiden Staaten einer aggressiven Kombination gegen den anderen beitreten sollte, bald nachher schriftlich bekräftigen sollte, weigerte sie sich dessen, um den Eindruck nicht zu rechtfertigen, den schon die mündliche Abmachung in Frankreich geweckt hatte. Ebenso lehnte England zwei Jahre später die inhaltlose Neutralitätsformel, die der Deutsche Reichskanzler Lord Haldane vorgeschlagen hatte, ausgesprochenermaßen nur um des Mißtrauens willen ab, das durch eine solche Formel bei den England befreundeten und verbündeten Nationen erweckt worden wäre. Keine der beiden Mächte wagte es, auch nur den zartesten Schein einer beginnenden Konstellationsveränderung auf sich zu laden: das Bündnissystem war so festgefahren und die politische Wirkung jeder Veränderung so unklar und unübersehbar, daß keiner an das erreichte Gleichgewicht zu rühren wagte. Auf der anderen Seite war es nicht anders. Als Sassonow im Frühjahr 1914 zu Robert von Mendelssohn die Äußerung tat: „Si vous lâchez l'Autriche, je lâcherai la France," konnte die deutsche Politik trotz ihrer Kenntnis der zunehmenden Schwäche ihres Verbündeten auf diesem Ohre nichts hören, weil nach der damaligen Lage auch nur der Schein eines solchen Schrittes — auf dem Umwege über die Westmächte nach Wien verraten — mit größerer Wahrscheinlichkeit das österreichisch-deutsche wie das französisch-russische Bündnis gelockert hätte. So hielt die Unberechenbarkeit und Ungewißheit jedes die Spaltung Europas in zwei Lager mildernden Schrittes beide Mächtegruppen in der einmal eingenommenen Lage fest und auf jeden Anstoß in dieser Richtung schnellten beide Bündnissysteme wie stark gespannte Gummibänder nur wenig nachgebend in die vorherige Lage zurück. Das ist die allgemeine Charakteristik der Diplomatie dieser Jahre, und es gibt kaum einen Vorgang, der sich nicht zu ihrer Bestätigung heranziehen ließe. Von 1908 bis 1914 wurde der Krieg zu wiederholten Malen nur um Haaresbreite abgewandt, im Jahr 1911, weil Rußland nicht bereit war, aus Anlaß der

Balkanwirren 1912 und 1913, weil England nicht wollte und Deutschland, um den Frieden zu erhalten, seinem Verbündeten in die Zügel fiel und noch im Frühjahr 1914, aus einem ganz unbedeutenden Anlaß, der Ernennung des Generals Liman von Sanders zum Kommandeur des I. türkischen Korps, weil Deutschland auf die russische Verstimmung eine Änderung seiner Verwendung bewirkte. Die Lokalisierung des serbisch-österreichischen Krieges im Jahre 1914 mißlang, weil England und Frankreich, obwohl nach meiner Überzeugung in den ersten Tagen nach dem Ultimatum zum Kriege nicht entschlossen, nicht wagten, der russischen Politik von der allgemeinen Mobilisierung abzuraten, in der Beklemmung, daß aus einem russischen Zurückweichen ein diplomatischer Erfolg der Zentralmächte entstehen, und aus der russischen Verstimmung hierüber eine neue Orientierung der russischen Politik und hiermit eine Verschiebung des europäischen Kräftesystems hervorgehen könnte. Mächtiger als einzelner Menschen Werk war der Mechanismus der Dinge.

Ich sage das nur um der Zukunft willen, die in anderer Form einem nicht minder tragischen Mechanismus zu verfallen sich anschickt.

2.

Das große Würfelspiel des Krieges ist zu Ende. Das Schicksal hat zuerst gegen Rußland, dann in heute noch unausdenkbarer Härte gegen Deutschland entschieden. Der Krieg hat das tragische Problem aus einer Reihe von Ursachen nicht gelöst, nicht lösen können. In mehr als einer Hinsicht hat er es verschärft und seine auch nur provisorische Lösung mit den bisherigen Mitteln der Politik und in dem alten Sinne noch weiter erschwert.

Die einzige Hoffnung auf Vermeidung des Kriegs stand vor seinem Ausbruch nicht auf einer gemeinsamen Moralität der Staaten — die, so sehr der Moralist und Mensch sie fordern muß, der Unbestechlich-Erkennende kaum zu entdecken vermag, denn bisher sind die Staaten als solche trotz aller moralischen Worte nach außen wesentlich bösartig gewesen —, [1] sondern in einem ge-

[1]) Dies hat auch Immanuel Kant, obwohl unter den Idealisten der größte und dem Leben der Staaten fernstehend, sich schmerzlich eingestehen

meinsamen, von einer kühlen Vernunft zu erfassenden Interesse, das ihnen allen den Krieg als ein Geschäft hätte darstellen müssen, das in seinem Ausgang unberechenbar, jedenfalls aber mit ungeheuren Kosten und vergleichsweise geringen Gewinnchancen belastet, ein im besten Fall auch für den Sieger fragwürdiges Ergebnis mit ungeheurem Einsatz erkaufen will.[1])

Der Verlauf des Krieges hat zunächst erwiesen, daß der Ausgang von Kriegen dieser Art sich jeder Berechnung entzieht. Deutschland hat den Gewinn des Krieges vor und an der Marne aus der Hand gegeben, Rußland in Ostpreußen 1914 einen leichten Erfolg verspielt — länger als drei Jahre taumelte Glück und Unglück hin und her. Wenn einmal die Geschichte dieses Krieges und seiner politisch-militärischen Führung klargelegt werden kann, werden beide Teile bereuend und schaudernd sehen, wie nahe sie selbst und wie nahe die anderen an dem Abgrund des Untergangs vorbeistreiften. Jeder Partner hielt sich durch die Fehler des anderen. Greifen die Schlachten vieler Kriegsschauplätze in Wechselwirkung ineinander, wird das Kriegsglück doppelt blind. Auch der schließliche Sieger kann nicht sagen, unsere Rechnung war richtig, denn es lag nicht

---

müssen. Kant, Zum ewigen Frieden, erster Anhang: Über die Mißhelligkeit der Moral und Politik. Kants Werke (Cassirersche Ausgabe) VI, 456. Er meint freilich, zum Troste, daß auch diese Bösartigkeit der Staaten im Plane der Natur liege, die, sich ihrer als eines unbewußten Werkzeugs bedienend, einer Endabsicht, dem ewigen Frieden, zustrebe. Aber diese Meinung entspringt aus nichts anderem als aus der dem Menschengeschlecht mitgeborenen Neigung, auch da, wo ein Sinn und Plan der Welt nicht zu erkennen ist, einen solchen unbeirrt vorauszusetzen.

[1]) Ich habe (Grundzüge der Weltpolitik, S. 213 ff.) im Herbst 1913 versucht, Gewinnaussichten und Verlustgefahren eines eventuellen Krieges in einer schematischen Kalkulation zu erklären und auf diese Weise deutlich zu machen, daß nach menschlichem Ermessen ein Krieg zweier Koalitionen in seinem Ausgang unübersehbar, und infolge furchtbarer, in ihrer Wirkung unerprobter Waffen, infolge des Einsatzes der gesamten Volkskräfte und unvergleichbarer Opfer an Gut und Blut, auch für den Sieger, insbesondere gegenüber dem unbeteiligten Zuschauer nicht nur eine gefährliche sondern auch schlechte Rechnung sein müßte. Diese Kalkulation — insbesondere die Behauptung, daß das Verhältnis von Gewinn und Verlust, Risiko und Gefahr in unserer Zeit ein von allen früheren Kriegen abweichendes sein müßte — ist vor dem Kriege von der Kritik bestritten, durch den Krieg in einem auch für den Sieger furchtbaren Ausmaß bestätigt worden.

nur an ihm, daß sie sich nicht als falsch erwiesen hat. So lange diese Erfahrung der Staatsmänner anhält und zur Einsicht der Völker wird, mag sie vor künftigen Kriegen abschrecken. Die gleiche Wirkung mögen und müssen die Erinnerungen der Kriegsteilnehmer an die Schrecknisse des in den Schützengräben Erlebten tun. Das gleiche gilt von den Nachwirkungen der von den Völkern gebrachten ungeheuren Opfern an Gut und Blut, die auch von den Siegern jahrzehntelang bitter genug gefühlt werden müssen. Aber all das bringt keine Lösung des ungelösten Problems der politischen Organisation dieses Planeten. Es verstärkt die Sehnsucht nach einer solchen Lösung, aber zeigt noch keinen Weg. Die Sehnsucht allein tut es nicht, die Geschlechter wechseln, und vergewaltigte und zerrissene Völker vergessen nicht.

3.

Die Rüstungsfrage schien vor dem Krieg nur durch den Krieg lösbar. Der Krieg hat sie nicht gelöst. Im Gegenteil, erst der Krieg hat ein seltsam, sich mit Notwendigkeit immerfort steigendes Verhängnis im Leben der heutigen Völker offen zutage gefördert: die Tragik des technischen Fortschritts. Der Kampf der Nationen auf Leben und Tod hat auf beiden Seiten Erfindungen über Erfindungen dem Menschengeiste abgezwungen. Fluggeschwader, Luftschiffe, Tanks, Unterseeboote, Giftgase, Kanonen bisher ungeahnter Stärke oder Tragweite: Not und Mißtrauen in die Pläne der anderen hat die einen bewogen, der Anwendung dieser Mittel keine Grenzen humanitärer Scheu oder finanzieller Zaghaftigkeit zu setzen. Unter solchem Zwang und solcher finanzieller Befruchtung hat die Technik das kurz vorher noch Unmögliche geleistet. Es ist zu früh, um die verhängnisvolle Wirkung des technischen Faktors auf die Entstehung des Krieges völlig aufzuklären, zu früh auch, um den Einfluß der technischen Erfindungen, den unmittelbaren, wie den weit verzweigten mittelbaren auf die Entscheidungen und Entschlüsse der einen wie der anderen aus dem Wirrwarr der Zusammenhänge freizulegen und zu zeigen, wie die Grausamkeit der so gewachsenen Kriegsmittel den friedenerschwerenden Haß der Völker ins Unermeßliche, völlig Unüberbrückbare gesteigert, wie die durch neue erstaunliche Erfindungen

immer neu gestärkte Hoffnung auf ein schnelles glückliches Ende die Regierungen und Armeeleitungen beider Teile abgehalten hat, mit halben Erfolgen oder Mißerfolgen sich begnügend, dem Frieden Wirklichkeiten der Gegenwart und Hoffnungen der Zukunft zu opfern. Die Erfindungen des Krieges erbt der Friede. Er wird und kann sie nicht in den Armeemuseen begraben. Er wird und muß, so lange die Staaten und Nationen sich wie Raubtiere lauernd und mißtrauisch gegenüberstehen, sie bewahren, pflegen und weiterentwickeln. Wie wenn der eine dies versäumte und dem anderen überließe? Und nicht nur dies Pflegen und Weiterentwickeln, sondern auch dies Bewahren ist aus mehr als einem Grunde tausendmal schwieriger und drückender als vor dem Kriege und muß darum, wenn die politischen Mittel wieder erschöpft sind, noch schneller, noch unvermeidbarer zu neuen Entladungen führen. Glaubt man, daß Vorbereitungen zu einem so verfeinerten und so vergröberten Maschinenkrieg auch nur möglich sind, daß nicht das Mißtrauen in eine eventuell neue und diesmal durchschlagende Erfindung des politischen Gegners über oder unter Wasser, auf der Erde oder in der Luft einen ganz und gar unerträglichen Zustand dauernder Unruhe über die Leitung der Staaten und die Empfindungen der Völker brächte, daß nicht das Kräfteverhältnis der Nationen noch undurchsichtiger und unberechenbarer würde, als je zuvor. Die Tatsachen der Technik sind den Kriegsteilnehmern aller Völker bekannt und doch zögern die Politiker anzuerkennen, daß ihre gewohnte Gedankenwelt durch diese Tatsachen umgestoßen ist.

Aber die Technik ist es nicht allein, mit ihr und durch sie hat sich auch die finanzielle Frage verschoben. Auch finanziell sind die Rüstungen nach dem Kriege denen vor dem Kriege nicht vergleichbar. Noch lasten auf den Staaten die Kriegskosten. Nicht nur die Besiegten, auch einige der Sieger streifen den Bankrott. Der erschöpften Steuerkraft neue Rüstungen aufzuerlegen, und zwar nach Quantität und Qualität unvergleichlich teuere, ist im Interesse dieser Staaten selbst Wahnsinn. Und doch wird es geschehen, wenn die Macht nicht vernünftig oder die Vernunft nicht mächtig wird.

Es täusche sich niemand über den Zustand der Welt und insonderheit Europas, der sich aus einer solchen Entwicklung ergeben muß.

Die Rollen mögen gewechselt haben, das alte Spiel, noch schrecklicher, noch gefährlicher, beginnt von neuem. Rüstungen erschöpfter, sich immer mehr erschöpfender Staaten, in ihrem Gefolge eine von Jahrzehnt zu Jahrzehnt unerträglichere innere Lage, die steigende Versuchung, diesen unhaltbaren Zustand auf jedem Wege, auch auf dem der Verzweiflung zu beenden; lauerndes Mißtrauen zwischen den Staaten, sich steigernd mit jeder neuen Erfindung, bei der Unübersehbarkeit der technischen Entwicklung bald die einen, bald die anderen in Versuchung führend, in einer zufälligen Überlegenheit des Augenblicks die politischen Ansprüche zu überspannen. Und dieser Zustand der faktischen Machtverhältnisse, verschärft durch die Wechselwirkung der aus ihm sich ergebenden, auf ihn zurückwirkenden, psychologischen Verfassung der Völker, einer nervösen Unruhe, der die von den öffentlichen Meinungen abhängigen Staatsmänner unserer Zeit, vielleicht mit Mühe und auf kurze Zeitspanne, gewiß aber nicht der Regel nach und auf die Dauer standzuhalten vermögen. Man rede nicht von Übertreibungen: wer sich zu betrügen wünscht, der möge es tun und trotte von neuem den Weg der Gewohnheit.

4.

Was soll werden? Zwei Hoffnungen scheinen denkbar und werden erörtert. Die eine will auf dem Boden der bisherigen Weltordnung in einer neuen Konstellation der Großmächte das Heilmittel sehen, die andere durch einen Völkerbund die Formen des Zusammenlebens der Völker und des Ausgleichs ihrer Streitigkeiten neu ordnen: für die erste kämpfte Frankreich, für die zweite der Präsident der Vereinigten Staaten; das Ergebnis dieses Kampfes, der Friede von Versailles, richtet sich selbst. Wie die Dinge heute liegen, kann auch der hoffnungsvollste Schwärmer der jetzigen Gestalt des Völkerbundes nicht die Fähigkeit zutrauen, eine nicht nur scheinbar sondern faktisch neue Organisation der politischen Welt zu begründen. Die alten Kräfte sind nach wie vor mächtig, und ihre Mittel sind dieselben geblieben. Der Krieg hat England und den Vereinigten Staaten die Vorherrschaft über die Welt gebracht. Bei der Vorsicht der englischen Politik in allen amerikanischen Fragen, bei dem freien und breiten Betätigungs-

raum beider Mächte, die jede für sich die größten Aufgaben zu erfüllen und wohl für Jahrzehnte nebeneinander die Hände zu regen genug haben, kann trotz der kanadischen und ostasiatischen Reibungsflächen die außereuropäische Welt noch einige Zeit auf ein ruhiges Gedeihen rechnen. Anders der europäische Kontinent. Hier hat der Krieg mit einer von England geduldeten französischen Vorherrschaft über ein balkanisiertes Europa geendet. Dies Ergebnis ist unhaltbar. Es muß zu dauernder Unruhe und immer neuen Konflikten und auf die eine oder andere Weise zu jähem Untergang oder langsamem Siechtum des europäischen Kontinents führen.

Es ist heute müßig, aber doch für die Eigenart des europäischen Verhängnisses lehrreich zu prüfen, welche Lösungen die geschlagenen Staaten, Rußland und die Mittelmächte, im Falle ihres Sieges der Welt zu bieten hatten.

Die Russen waren sowohl während der Herbstkampagne des Jahres 1914 in Ostpreußen als während des Frühjahrs 1915 in den Karpathen dem Siege nahe, und zwar einem Siege, der ihnen in Ansehung der gefährlichen militärpolitischen Lage ihrer eigenen Verbündeten bei geschickter politischer Behandlung ein unbestrittenes politisches Übergewicht hätte verschaffen können. Eine Perspektive, an die nicht nur die betroffenen Mittelmächte, sondern auch die Verbündeten Rußlands selbst nicht ohne Schrecken hatten denken können. Daß ein siegreiches panslawistisches Rußland nur eine imperialistisch-russische, aber keine europäische, geschweige denn eine Weltlösung zu geben hatte, wird auch ein Russe nicht bestreiten. Eine Einigung aller Slawen unter dem Zepter von Moskau, sich ausdehnend von Ostpreußen bis zur Adria und dem Ägäischen Meere, das Schwarze Meer umschließend und über kurz oder lang den Golf von Alexandrette und den Persischen Meerbusen erreichend, aus inneren wie aus äußeren Gründen gezwungen, zu unterjochen und mit starken militärischen und polizeilichen Mitteln unterjocht zu halten, gewiß außerstande und wahrscheinlich auch nicht gewillt, die Freiheit der Menschen zu entwickeln und das Leben der Völker zu achten. Also eine mehr asiatische als europäische Lösung, gegen die sich zu behaupten wohl über kurz oder lang die Bundesgenossen Rußlands ihre bisherigen Gegner sich zu verbünden gesucht hätten.

Binnen kurzem hätte die Welt von neuem in Waffen gestarrt, vielleicht in noch schrecklicheren Kriegen sich weiter vernichtet. Diese russische Lösung ist nicht die Lösung einer russischen Partei, sondern die echte wahrhaft russische, getragen von dem mystischen Glauben an die russische Weltmission, der unter veränderten Worten und Gesten, bei den Beamten des alten Regimes, den liberalen Professoren der Mittelparteien und den im Grunde nicht minder allrussisch mystischen Beherrschern des Rußlands von heute, den Erben Bakunins, lebendig ist. Das Nachdenken über die vielen, durch irgendwelche politische und militärische Zufälligkeiten nicht eingetretenen Eventualitäten des Weltkrieges enthüllt dem gerne an einfache Zusammenhänge oder gar an Weltabsichten glaubenden Menschengeiste die Unsicherheit des tastenden, immerfort wieder strauchelnden Schicksals. Wenn einmal die englischen Staatsmänner ihre geheimen Erwägungen und Ängste während des Weltkrieges in Memoiren enthüllten, so würde vermutlich zu ersehen sein, daß nicht minder als die deutschen Siege und die zeitweisen Erfolge des Unterseebootkrieges, die russischen Siegesmöglichkeiten Gegenstand dieser Sorgen waren, daß das stärkste Motiv und Argument der englischen Kriegsgegner vor Ausbruch des Krieges die Angst vor der naheliegenden Eventualität eines russischen Sieges bei gleichzeitiger Niederlage Frankreichs war.

5.

Schwieriger und dem Deutschen näherliegend ist die Frage, ob die deutsche Politik im Falle eines Sieges der Welt eine haltbare Lösung zu bieten hatte und welche.

Von einer einheitlichen Politik des Deutschen Reichs in diesem Kriege kann nicht gesprochen werden. Die Politik war ohne Unterbrechung eine zweifache, sich bekämpfend und durchkreuzend, und diese zweifache Politik war keine und hatte keine Lösung. Es muß gefragt werden, was eingetreten wäre, wenn die eine oder die andere sich rein hätte auswirken und auf einen militärischen Sieg hätte stützen können. Zunächst zur ersten, der Lösung der Majorität des Generalstabs und ihrer Gefolgschaft. Diese Gefolgschaft, also diejenigen Kreise, die von militärischer Seite beschützt und unter-

stützt, die politische Macht der militärischen Führung begründet und befestigt und in ihrem Sinne und Auftrag die politische Leitung bekämpft, durchkreuzt und schließlich unter ihren Willen gezwungen haben, hat ihre Forderungen öffentlich vertreten, hat den vollständigen Sieg als Voraussetzung ihrer Durchführbarkeit anerkannt und gefordert. Die Einzelheiten sind bekannt. Sie decken sich nicht in allem, aber im großen und ganzen und in der allgemeinen Geistesrichtung mit den von den gefeiertsten militärischen Führern zu Lande und zu Wasser den jeweiligen Reichskanzlern mündlich und schriftlich übermittelten Bedingungen eines Friedensschlusses. Diese deutsche Militärpartei hat das gleiche gewollt, was die französische und englische Politik in ihrer Weise während des ganzen Krieges erstrebt und schließlich ausgeführt hat. Der Europäer mag anklagen, die englische und französische Demokratie muß einer deutschen Militärpartei das Recht einer Gewaltpolitik zugestehen, deren sie selbst sich schuldig gemacht hat, und jeder Heuchelei macht ein Vergleich des Friedens von Brest-Litowsk mit dem von Versailles ein Ende.

In dieser Lösung wird kein Europäer, auch kein Deutscher von nüchterner und realpolitischer Einsicht, etwas, das hätte dauern können, sehen. Sie war ausschließlich durch die Gewalt zu erringen und nur durch diese festzuhalten. Wenn sie im Westen die flandrische Küste als maritime Position gegen England festhalten, Belgien militärisch und wirtschaftlich in Abhängigkeit halten, das Erzgebiet von Briey Deutschland einverleiben und im Osten die russischen Randgebiete von Estland bis Rumänien beherrschen wollte, so hätte diese Lösung, in dem Geiste ausgeführt und verwaltet, den diese Kreise betätigt, bekannt und propagiert haben, nicht nur gegen die ganze Welt mit dauernder Waffengewalt behauptet, sondern auch gegen die betroffenen Völker nur durch Niederwerfung immer neuer Aufstände, also durch die Diktatur eines Besatzungsheeres aufrecht erhalten werden können. Darüber ist auch mangelhafter Einsicht in die europäischen Verhältnisse und einem kurzen Gedächtnis für die Geschichte dieser Pläne und ihrer Methoden ein Zweifel nicht gestattet.

Diesen zwar mit Leidenschaft des damaligen Gemütes, aber ohne Wirklichkeitssinn entworfenen Plänen hat sich die politische Leitung

des Deutschen Reiches in den ersten drei Kriegsjahren widersetzt. Sie hielt die Möglichkeit des umfassenden und alle Gegner niederwerfenden Sieges, den diese Pläne voraussetzten, für nicht real gegeben. Aber das war wohl nicht der einzige und auch nicht der hier wesentliche Grund, warum sie diese Pläne der Ausnutzung eines solchen Sieges und den Geist, in dem sie entworfen waren, zu bekämpfen versuchte. Sie hielt diese Pläne nicht nur für jetzt unerreichbar, sondern auch für dauernd unhaltbar und daher auch diesen Geist nicht nur für über die realen Möglichkeiten hinausschweifend, sondern auch für prinzipiell verfehlt. Daher war denn auch der Gegensatz zwischen der politischen und militärischen Leitung, dem sehr bald ein sich immer verbreiternder Riß im Volke selbst entsprach, nicht nur eine divergierende taktische Meinung, sondern ein Gegensatz der politischen Geistesrichtung, und hier entsprang seine Unvermeidbarkeit und seine jedem Kompromiß immer wieder entgleitende Unversöhnlichkeit. Das eine deutsche Volk war in zwei Völker verschiedenen Geistes gespalten. Der Spalt erweiterte sich. Die Extreme, sich gegenseitig unterstützend und rechtfertigend, trübten und verfälschten jede Einsicht und Überlegung. Der Gewaltrausch der einen hat die anderen in Gefühlsduselei hineingestoßen, die Gefühlsduselei der einen den Gewaltrausch der anderen genährt und verschärft. Die politische Klugheit, die mit beiden nichts zu tun hat, verhüllte, ohnmächtig inmitten der Leidenschaften ihr Haupt.

Herr von Bethmann Hollweg war als Deutscher ein Europäer. Nicht nur aus Neigung und Bildung, sondern aus der höchst konkreten politischen Einsicht, daß das Interesse und Gedeihen Europas das Interesse und Gedeihen Deutschlands ist und bedeutet. Diese Parallelität des deutschen und europäischen Interesses, begründet in der geographischen Lage des vor allen anderen bedrohten, von jeder europäischen Unruhe und Unsicherheit am stärksten berührten Deutschen Reiches, begründet auch in der natürlichen Begrenztheit seiner politischen Möglichkeiten, wurde in einer Regierungskundgebung zum hundertsten Geburtstag des Fürsten Bismarck ausgesprochen und von den nationalistischen Gegnern mit Angriffen auf den „kosmopolitischen“ Reichskanzler erwidert; nicht

um Europa, das uns Hekuba sei, um Deutschland handle es sich. Es handelte sich um beide. Daß das europäische Leid Deutschlands Leid ist, zeigt die Gegenwart; daß Deutschlands Leid Europas Leid wird und bleibt, das zeigt denen, die es heute noch nicht wahr haben wollen, desto eindringlicher die Zukunft.

Wäre diese Gesinnung vor einen militärischen Sieg und die Möglichkeit gestellt worden, sich bei seiner Ausnutzung rein auszuwirken, so hätte sie sich auf die Stabilisierung eines mitteleuropäischen Bundes beschränken müssen, der, freilich einer starken Machtentfaltung ebenso wenig wie des Sinnes für die Interessen und Gefühle seiner schwächeren Mitglieder hätte entraten können. Ein starkes, aber seelisch ruhiges Deutschland als Anwalt der europäischen Interessen, seinen eigenen Vorteil groß begreifend, und seine Macht nicht durch die dumme Gebärde verekelnd — hier lockten Ziele, gewaltiger und für ein politisches Volk trotz allem realer als die flandrische Küste. Diese Politik scheiterte und mußte scheitern. Einen so schmalen Weg zwischen äußeren und inneren Leidenschaften hätte vielleicht ein Genius ein politisch fertiges, geistig geeintes, nicht von der Geste der Gewalt berauschtes Volk führen können. Die Befähigung des deutschen Volkes zu einer solchen Politik hätte sich an den freilich durch die feindliche Blockade erschwerten Aufgaben der Okkupation in West und Ost erproben können. Aber schon hier wird ihr unvermeidbares Schicksal offenbar. Gute Absicht und sachliche Leistung aufgehoben durch die völlige Abwesenheit jedes psychologischen Sinnes, Machtdünkel, der auf Sympathie verzichtet, Sentimentalität und Jähzorn, die Absichten der Politik bewußt und unbewußt durch die militärische Ausführung durchkreuzt: beide, Gewalt und Liebe, immer an der unrechten Stelle und in allem Politischen ein völliges Versagen.

Wir stehen also hier vor folgendem, auch für die Tragik des gegenwärtigen Weltzustandes lehrreichen Ergebnis: eine in der damaligen Zeit seltene Einsicht durchschaut die Fragwürdigkeit einer deutschen Gewaltlösung, durchschaut auch die Gefahr jener Entartung der Staaten zu Mechanismen, die der freien vernunftgemäßen Entscheidung immer unfähiger wurden, muß aber anerkennen, daß auch jener Weg der Vernunft, den sie im Falle des

Sieges zu gehen hatte, dem Haß der Gegner wie der eigenen Hybris kaum hätte abgerungen werden können, muß bei jedem Schritte, den sie geht, um den Staat nicht völlig an die blinden Politiker der Gewalt auszuliefern, sich fataler Halbheit beugen und scheitert nach drei Jahren eines einsamen, vielleicht in technischen Einzelheiten unzulänglichen und doch nicht des Tragischen entbehrenden Ringens an dem Bündnis der blinden Leidenschaften, die in den militärischen Führern einerseits, in der Übermacht der Mechanismen der öffentlichen Meinung andererseits herangewachsen sind.

6.

Die französische Politik hat keine andere Lösung der europäischen Frage als die, die sie in den Pariser Verhandlungen zu verwirklichen gesucht hat: die Schwächung des Deutschen Reiches bis zur Vernichtung und Zertrümmerung. Zwischen schwachen Nachbarn stark sein, ist einer einfachen Weisheit letzter Schluß. Die politische Gedankenwelt, der diese Politik entspringt, wurzelt in der Vergangenheit, aber weist in keine Zukunft. Die Sieger, das ist die alliierten und assoziierten Mächte, haben in keinem Stadium des Krieges in ihrer Gesamtheit eine Konzeption einer Neugestaltung der europäischen Verhältnisse oder etwas, was den Namen eines Entwurfs aus einem Geiste verdiente, besessen. Was sie besaßen, war nur ein in den verschiedenen Stadien aus den blinden Nöten und momentanen Zufällen der Lage zusammengestellter Katalog der Kriegsziele, ein Katalog, der alle diejenigen Versprechungen zu registrieren gezwungen war, die man von 1914 bis 1919 irgendeinem offenen oder stillen Verbündeten zu Kriegszwecken gemacht hatte. Diese Versprechungen, gemacht an Polen, Tschechen, Südslawen, Italiener, Rumänen, Serben, Armenier, Araber, im ganzen ein Sammelsurium von Widersprüchen, Unhaltbarkeiten und neuen Konfliktsursachen, sind von den Versprechenden um der augenblicklichen Not willen, aber nicht in der Idee gemacht worden, daß ein absoluter Sieg sie je zur vollständigen Einlösung präsentabel machen könnte. Der Sieg traf die alliierten und assoziierten Mächte de facto unvorbereitet und durch eine Reihe undurchdachter und verwirrender Zusagen gebunden: es dauerte nicht weniger als ein

halbes Jahr, bis man sich wenigstens untereinander über das den Besiegten aufzustülpende Programm, wenigstens soweit Deutschland und Deutsch-Österreich in Frage kamen, geeinigt hatte. Die Dinge des Balkans und nahen Orients sind heute, anderthalb Jahre nach Abschluß des Waffenstillstands, noch völlig ungeregelt. Dieser Verlust kostbarer Zeit — ein grauenhaftes Zeugnis der Hilflosigkeit — hat die europäische Krise um ein vielfaches verschärft. Während die Ärzte des europäischen Lazaretts sich zu einigen versuchten, ist ein Teil der Patienten halb verwest oder chronischem Siechtum verfallen.

Aber noch unfruchtbarer als der Zeitverlust ist das Werk selbst, aus greisenhaftem Hasse krank und schwach geboren. Als ein zu einheitlicher Zielsetzung fähiges politisches Subjekt können die alliierten und assoziierten Mächte nach ihren Handlungen schlechterdings nicht angesehen werden. Der Vertrag ist in erster Linie das Werk Frankreichs, des stärksten Hasses und der größten kontinentalen Interessen. Die letzten Ziele des französischen Hasses sind freilich gedämpft, behindert und auf Umwege gezwungen durch die Notwendigkeit, die Gewissensbisse des auf den Anschein seiner 14 Punkte verpflichteten Präsidenten der Vereinigten Staaten gelegentlich zu mildern — daher die Gewaltpolitik, da und dort drapiert mit einer Hypokrisie, die den Zynismus nicht mildert, sondern steigert. Der finanzielle und wirtschaftliche Sinn des Vertrages mit Deutschland ist der Ruin des deutschen Wirtschaftslebens. Das war auf seiten Frankreichs die Absicht und ist die Wirkung. Während das deutsche Volk selbst den Umfang seiner Ausplünderung und Verarmung noch nicht zu kennen scheint — wobei begreifliche psychologische Neigungen mit den betörenden Wirkungen der Papiergeldwirtschaft sich mischen —, hat der Vertreter des englischen Schatzamtes auf der Pariser Konferenz, J. M. Keynes, in einem ehrlichen Buche den grausamen Widersinn, die absurde Entstehungsgeschichte wie die unvermeidlichen Konsequenzen der wirtschaftlichen Bestimmungen des Vertrags vor der Welt aufgedeckt. Wenn die Urheber dieser Bestimmungen ihre Unerfüllbarkeit einsehen und den Vertrag damit rechtfertigen sollten, daß sie auf einer buchstäblichen Ausführung nicht bestehen, so verurteilen

sie den Vertrag: Verträge sollen verläßliche Grundlagen für das Zusammenleben der Völker sein, sollen dem Wirtschaftspolitiker wie dem Kaufmann die Möglichkeit geben, relativ sicher zu rechnen und zu arbeiten. Dieser aber überantwortet auch die zukünftige Arbeit eines ganzes Volkes im besten Falle einer fremden und nach vielfachen Motiven schwankenden Gnade, die Hoffnungen weckt und wieder enttäuscht und jede planmäßige Arbeit in Unsicherheit erstickt. Auch der etwaige Versuch, das vielfach tödliche Werk durch eine Milderung zu rechtfertigen, muß mißlingen: die Deutschen werden schwerlich dem gnädigen Sieger danken, der ihnen von fünf Todesarten eine erläßt.

Der territoriale Sinn ist die möglichste Verkleinerung des deutschen Volksstaats, die Zersplitterung der deutschen Volksgemeinschaft, durch die Absprengung von Teilen des Deutschtums im Norden, Osten und an der belgischen Grenze, durch die Zuweisung von drei Millionen Deutschböhmen an die Tschechoslowakei, durch das Verbot des Anschlusses von Deutsch-Österreich, die Schaffung von möglichst viel Reibungsflächen und Feindschaft rings um Deutschland herum und zu alledem noch als Sinn der Okkupation der linksrheinischen Gebiete das Streben, deren im Frieden nicht erreichte Abtrennung durch den Druck der Okkupation zu erzwingen. Die militärischen Bestimmungen dienen dem gleichen Gesamtzweck. Deutschland muß entwaffnet, muß völlig wehrlos werden. Während Deutschland abrüsten soll, werden die neuen Staatengebilde an seiner Ostgrenze unter französischer Hilfe und Führung mit altem Kriegsmaterial und neuen Filialen der französischen Rüstungsindustrie zu Militärmächten künstlich aufgerüstet. Creusot kauft die Skodawerke und errichtet Filialen in Warschau. Frankreich borgt, was es bei seiner eigenen Schwäche immer borgen kann, aber wie vor dem Kriege an Rußland, mit der Auflage der Verwendung zu Rüstungszwecken.

Die Verträge mit Deutsch-Österreich, Ungarn, Bulgarien und der Türkei sind Kinder desselben Geistes. Ihr wirtschaftlicher Sinn ist die Ausplünderung. Daß weder Deutsch-Österreich noch Ungarn wirtschaftlich leben können, weiß auch Paris. Die vertragsmäßige Ausplünderung wird durch die private noch ergänzt. Man kauft

auf, was man noch irgend brauchen kann, Fabriken, Wälder, Bergwerke und Antiquitäten und überläßt den unbrauchbaren Rest der Verwesung. Die unglücklichen Länder verlangsamen durch die kargen Ergebnisse dieses Ausverkaufs das Hinsterben der überzähligen Bevölkerung noch eine Weile, um dann den Rest ihrer Menschen desto gründlicher verarmt, in einer vollends primitiven Agrarwirtschaft dahinsiechen zu lassen. Neutrale, alliierte und assoziierte Hilfskomitees, guten Willens, beschwichtigen das Weltgewissen und sorgen dafür, daß die Wiener Kinder ihren Hungertod nicht schon in den ersten Lebensjahren sterben müssen.

Der territoriale der Verträge Sinn ist, teils aus Absicht, teils aus Unvermögen, die völlige Desorganisation. Es war leichter, den Körper des österreichisch-ungarischen Staates zu zerteilen, als nunmehr die zuckenden Teile am Leben zu erhalten. Der frühere österreichisch-ungarische Staat hat Länder und Völker, die weder miteinander noch ohne einander leben können, schlecht und recht vereinigt. Er hat sie nicht sonderlich entwickelt, aber immerhin mit einer großen traditionellen Routine ihr gegenseitiges Gezänke in hier und da heiteren, immer aber erträglichen Formen organisiert und so eine Quelle ewiger Unruhe und Konflikte zwar nicht verstopft, aber doch in leidlich geregeltem Bette dahinplätschern lassen. Über kurz oder lang freilich wären wohl auch bei friedlicher Entwicklung die Wiener Künste an ihrer Grenze angelangt. Nicht bedenkend, daß das Wort Disraelis von der Türkei, die man erfinden müßte, wenn sie nicht existierte, erst recht von Österreich-Ungarn gilt, haben die Führer der Entente, statt dem alten Staat einen föderativen Umbau, oder wenigstens die Beibehaltung der Wirtschaftseinheit aufzuerlegen, das ganze Gebilde zerschlagen, dann, wohl in Einsicht der Lebensunfähigkeit der Mehrzahl seiner Teile mit dem Gedanken einer Donauföderation gespielt und, selbst uneinig, sich als unfähig erwiesen, das Veruneinigte wieder zu einigen. So sind die Nationalstaaten da. Die einen, Deutsch-Österreich und Ungarn, die Feinde der Sieger, von allen Seiten bis zur Lebensunfähigkeit zusammengeschnitten, die anderen, Tschechoslowakei, Polen, Jugoslawien, Rumänien, als Verbündete über ihre Leistungskraft ausgeweitet, ein jeder mit Minoritäten fremder Rasse und Sprache bedacht, zum Teil aus

disparaten Teilen zusammengestückelt, alle mit dem Haß und der Feindschaft sämtlicher Nachbarn belastet. Wer rüsten kann, rüstet, die allgemeine Unsicherheit ist noch lähmender als einst die Regierungsmethoden der Doppelmonarchie waren und was die alliierten und assoziierten Mächte Frieden nennen, ist nichts als latenter Krieg. Der Tschechoslowakei sind 3½ Millionen Deutscher, Jugoslawien und Rumänien sind nicht weniger als 3½ Millionen reiner Ungarn zugewiesen. Jugoslawien hat im Banat, in der Bacska und Baracza eine Mehrheit von Deutschen, Rumänen und Ungarn, in Südsteiermark und Kärnten große deutsche Sprachgebiete, in Dalmatien hat es italienische Splitter und wird im Süden noch geschlossene rein albanische Gebiete erhalten. Zu alledem weiß noch niemand, ob die drei führenden Nationalitäten dieses Nationalstaates, die Serben, Kroaten und Slowenen, wirklich eine Nation bilden Mit Zentralismus fing es an, aber schon heute sind Autonomisten und Föderalisten in der Vorhand. Vielleicht muß hier wie in der Tschechoslowakei statt des großen Österreichs ein kleines Österreich gebildet werden. So ist Südosteuropa bis zur deutschen Grenze balkanisiert. Das gleiche ist mit Nordosteuropa geschehen, wo Polen und Litauen, Lettland und Estland sich feindlich umlauern und obendrein noch ein nebelhaftes Weißrußland entstehen soll. Die Politik, die da getrieben wird, ist trotz Völkerbund und Zugehörigkeit zu ihm eine völlig balkanische. Aufstände, Attentate, kleine militärische Handstreiche und Okkupationen, Kriegsrüstung und ewige Drohung, ephemere Bündnisse, wechselnde Konstellationen und in alledem die siegreichen Großmächte, im geheimen, aber jede für sich und gegen den Einfluß der anderen tätig. Also eine völlige Desorganisation, jeden Aufschwung lähmend, die noch vorhandenen Güter aufbrauchend und gezwungen, sich in wechselnden Kriegen zu verzehren.

Mit diesem Ergebnis nicht befriedigt, will die französische Politik auch Deutschland balkanisieren, die Rheinlande absplittern, Süd und Nord trennen. Frankreich, mit einer Zähigkeit sondergleichen an den politischen Ideen der Hegemonie klebend, die es im 17. und 18. Jahrhundert über ein zerstückeltes Europa hat ausüben können, will dieses 17. und 18. Jahrhundert wieder zurückführen, trotzdem seine Rückkehr dem inzwischen industrialisierten Europa den Tod

bringt. Es ist außerpolitisch nie über die Traditionen dieser Jahrhunderte vorgedrungen; auch die furchtbarste Katastrophe hat neue politische Gedanken nicht entstehen lassen, ja kaum zu verstehen gelernt.

Diese französische Lösung der europäischen Frage ist negativ, nicht positiv, destruktiv und nicht konstruktiv. Für kein anderes Volk ist der europäische Gesamtgedanke so schwer faßbar, nationale Leidenschaft der Beherrschung durch die Vernunft so unzugänglich. Der Kampf, den der französische Herrschaftswille vor dem Krieg gegen die Lehren einer sinkenden Lebensziffer und sinkender Wirtschaftskraft geführt hat, konnte ein heroischer, das Mißverhältnis zwischen dem Beherrschungsvermögen und dem Beherrschungswillen ein tragisches genannt werden. Beides mag heute, da ein Sieg von nie erhoffter Größe das siegreiche Land nahezu zu Tode getroffen hat, als Schauspiel eines Kampfes gegen das Schicksal doppelt heroisch und doppelt tragisch sein. Frankreich hat für die Politik, die es treibt, weder die Menschen noch die wirtschaftlichen und finanziellen Hilfsmittel. Es vermag mit Mühe das elsaß-lothringische Problem praktisch zu bewältigen und müßte sowohl an der gewaltsamen Beherrschung der Rheinlande wie an ihrer friedlichen Durchdringung scheitern. Zu beiden ist auf die Dauer mehr erforderlich als Soldaten, und dieses Mehr fehlt. Die politische Beherrschung eines zerstückelten Deutschlands, die Hegemonie über Polen, die Tschechoslowakei, Jugoslawien und den Balkan, Ansprüche auf die alte französische Vormachtstellung über die Türkei und zu alledem die Beherrschung eines riesigen Kolonialreiches — das alles mit einem Rentnervolke, dessen nationale Leidenschaft auf die Dauer weder den fehlenden Wirklichkeitssinn noch die Lücken der wirtschaftlichen und organisatorischen Kraft zu verschleiern mag. Diese Aufgaben kann Frankreich sachlich nicht lösen; es fühlt sich selbst wirtschaftlich zu schwach und ist aus dem Gefühl dieser Schwäche heraus zu mißtrauisch, als daß es wagen würde, unter seinem System der Hegemonie die europäischen Völker in gemeinsamer Arbeit ein jedes zu seinem Teile friedlich zusammen arbeiten und gedeihen zu lassen, es wird sich immer wieder bestreben, die Wunden allerorten offen, den Nachbar nicht nur

militärisch sondern auch in jeder anderen Hinsicht schwach zu halten, wird das fehlende Vermögen der Organisation durch die Kunst der Desorganisation ersetzen, mit destruktiven Mitteln herrschen, nicht mit konstruktiven, also — praktisch gesprochen — in Deutschland die Unabhängigen unterstützen, und in Polen jenen Ultranationalismus, der trotz der klaren Einsicht aller, daß ohne ein Zusammenarbeiten mit dem deutschen Nachbar Polen nicht gedeihen kann, in dem Verhältnis zu Deutschland nur den unfruchtbaren Haß und die sabotierende Schikane kennt. Frankreich wird vielleicht imstande sein, nach den Lehren der Richelieu und Talleyrand mit den Mitteln der alten Diplomatie und den neuen Künsten der Zeitungsdemagogie diese Politik eine geraume Zeit durchzuführen, vielleicht auch der äußeren Aufrechterhaltung dieser Ansprüche seine syrischen und einige seiner afrikanischen Positionen als Kompensationen an England Stück für Stück opfern; eines Tages aber wird das ganze System an seiner Unhaltbarkeit zusammenbrechen und die Trümmer Europas werden auch das stolze, unvernünftige, träumerische Frankreich unter sich begraben.

Der europäische Zustand, vor dem Krieg unhaltbar, ist durch Krieg und Frieden noch hundertmal unhaltbarer geworden. Damals drohte ein großartiges aber gedankenloses Gedeihen, eines Tages an der Labilität des europäischen Gleichgewichts scheiternd, von einem Weltkriege verschlungen zu werden. Es war gemeinsames Interesse der europäischen Völker, diesen Weltkrieg zu vermeiden. Mangel an Einsicht in diese Gemeinsamkeit, Mangel an einer kalten, die gemeinsame Gefahr überschauenden und von Demagogen unabhängigen politischen Führung haben ihn ausbrechen lassen. Der Krieg ist vorbei: er hat jedes einzelne der Völker des europäischen Kontinents zerrüttet, die Gesamtheit bis aufs äußerste desorganisiert. Die Völker Europas, einzeln oder zusammen, in dem gegenwärtigen Zustand unfähig, auch nur zu leben, geschweige denn die Wunden des Kriegs zu heilen, sind vor die Wahl gestellt, neue Wege zu finden und mit Entschiedenheit zu beschreiten oder völlig unterzugehen.

II.

1.

Diese Krise der politischen Organisation der Welt, durch den Vertrag von Versailles nicht behoben, sondern verschärft, ist nur eine Seite der großen Weltkrise der Gegenwart. Aber sie ist in Entstehung und Auswirkung aufs engste verkettet mit einer zweiten und diese wiederum mit einer dritten. Die zweite ist eine innere Krise der Staaten und Staatsformen, die, allerorten aus verwickelten, schwer zu behandelnden und gemeinhin verkannten Ursachen von ihrem idealen Zwecke abgeirrt, nicht nach einem Gesamtplane ruhiger Vernunft, sondern nach zufälligen Nebenrücksichten und Nebeneinflüssen zu handeln fähig scheinen. Die dritte, die Krise der Gesellschaft, hat, im Gefolge der beiden ersten auftretend, den Osten Europas, Rußland, in der Form des Bolschewismus ergriffen und verzehrt. In ihrer Entstehungsgeschichte wie in ihrer weiteren Entwicklung greifen die drei Krisen in ständiger Wechselwirkung ineinander. Alle drei zusammen umfassen die ganze Organisation des Menschengeschlechtes und bilden in ihrem Ineinander ein Weltgeschehen, das vielleicht tiefer als die Völkerwanderung, als die Entdeckung Amerikas die Zeitalter scheiden wird.

Die Krise der Organisation der Welt wäre in dieser Furchtbarkeit nicht ausgebrochen oder, wenn sie ausgebrochen wäre, nicht in solche Unheilbarkeit fortgeschritten, wenn sie nicht in steter Wechselwirkung, bewirkend und bewirkt, aufs engste mit einer Krise der Staaten verkettet wäre, die sich selbst zu widerlegen bedacht scheinen.

Unter der Krise der Staaten verstehe ich nicht die in einzelnen dieser Staaten ausgebrochenen Revolutionen, sondern das in allen Staaten geoffenbarte Mißverhältnis zwischen dem Gebaren der Staaten und dem Staatszweck, zwischen einer gewissen inneren Zwangsläufigkeit und den Forderungen der Vernunft. Die Staaten scheinen durch die Entwicklung ihres inneren Wesens außerstande

geworden, ihre eigentlichen Aufgaben zu bewältigen — ihre Handlungen sind Ergebnis und Folge, nicht Überlegung und Ziel.

Ich bin mir bewußt, daß diese Behauptung bestritten, diese Krise geleugnet werden wird. So bekannt und offenkundig die Ursachen und Tatsachen jener Krise der politischen Organisation der Welt sind, so verkannt und noch verschleiert sind die Ursachen des vernunftwidrigen Gebarens der Staaten, das zumeist dem Fehler einzelner Persönlichkeiten und Parteien, nicht aber einer allgemeinen Verirrung der Staaten selbst zugeschrieben wird.

Daß die Besiegten besser daran getan hätten, den Krieg, wenn möglich früher, wenn nötig auch mit Opfern zu beenden, wird nicht bestritten werden. Daß auch die Sieger, wenn sie der Vernunft Genüge tun wollten oder könnten, ein früheres Ende hätten suchen und finden müssen, kann in Ansehung der Opfer, der Verschiebung der politischen und wirtschaftlichen Machtverhältnisse zugunsten der Neutralen und einzelner weniger betroffenen Kriegsteilnehmer, in Ansehung auch der Gefahren, denen man mit knapper Not entrann, füglich behauptet werden. Die Frage, die zu stellen ist, lautet: Was hat die einzelnen verhindert, dem Gebote der Vernunft und eigenem Interesse zu folgen?

2.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die russische Politik während des Krieges in Momenten günstiger Lage einen vorteilhaften, in dem langen Zeitraum ihrer sich immer verschärfenden Niederlage einen Frieden ohne Opfer hätte haben können. Die russischen Staatsmänner aller Kabinette vom August 1914 bis zum November 1917 mußten das wissen und wußten es. Die deutsche Politik hat die Bereitschaft zu einem solchen Frieden öffentlich kaum und nur soweit verhehlt, als die politische Rücksicht auf die Wirkung eines deutschen Angebots, das die psychologische Möglichkeit eines Separatfriedens nicht erhöht, sondern verringert hätte, dies erforderte — vertraulich aber direkt und indirekt jedem russischen Politiker von Gewicht bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu erkennen gegeben. Und dies nicht aus besonderer Vorliebe für Rußland, sondern aus dem einfachen Grunde, weil man in Deutschland, nach einer günstigen Friedens-

möglichkeit spähend, eine solche immer und immer wieder gerade im Osten bei der außerpolitisch nach ihrer Niederlage vom Panslawismus abgelenkten russischen Autokratie erhoffte.

Rußland hat diese Möglichkeiten wahrzunehmen nicht deshalb versäumt, weil es eine Autokratie war. Die russischen Staatsmänner und wohl auch die Gewaltigen des Hofes hätten in Erkenntnis der Lage und der steigenden inneren und äußeren Gefahren wenigstens abschließen können, wenn ihnen die freie Beweglichkeit des Handelns verblieben wäre. Doch auch der russischen Regierung war diese Bewegungsfreiheit benommen durch ein schon vor dem Kriege entstandenes und tätiges und im Krieg ungehemmt entwickeltes Bündnis der panslawistischen Vereinsmaschine, von industriellen Komitees und Zeitungen, zusammengehalten und geführt durch die westlichen Verbündeten und ihr Geld. Man hatte in der Blütezeit der russischen Kriegsfreude mit Hilfe und Duldung der russischen Regierung aus allen diesen neben und außerhalb des Staates stehenden Gewalten, Wirtschafts- und Korruptionsinteressen einen mächtigen Mechanismus geschaffen, in dessen Fesseln dann die Bewegungsfreiheit und der Eigenwille des russischen Staates in der äußeren Politik erstickte. Eine ungeheure Propaganda legte sich wie dichter Nebel über das Land, und ein völlig erblindetes Volk ging stolz auf seine Treue und sentimentalisch erregt in den Untergang. Eine kommende Wissenschaft, die der Psychologie der Massen sich endlich zuwenden wird, findet in den Methoden und der Geschichte dieser Blendung eine lehrreiche Tragödie; das russische Volk glaubt schließlich, daß der deutsche Kaufmann Rußland wirtschaftlich unterjocht und ausgesogen habe, der deutsche Soldat, wie Zeitungen und Filme sagen und gemietete Verwundete vor Versammlungen erzählen müssen, den Gefangenen die Augen aussteche und die Zunge ausreiße, daß schon der Gedanke an den Frieden als Verrat an den Verbündeten den russischen Namen auf ewig schände, sieht in der wachsenden Friedenssehnsucht eine geheime Sünde — eine allgemeine Atmosphäre, in der jede einzelne Regung der Vernunft der verantwortlichen Staatsleiter sich verbergen und in der Verborgenheit ersticken muß. Rußland handelt und denkt nicht mehr. Als schließlich doch die leitenden Männer in

den ersten Monaten des Jahres 1917 den Weg zum Frieden, den das Volk stumm ersehnt, zu suchen scheinen, da stürzt das ganze Gebäude des bestehenden Regimes, weil jene Maschinerie, um den angeblich drohenden Separatfrieden zu verhindern, sich, getrieben von den Alliierten, der revolutionären Bewegung verbündet. Und wie das alte Regime sich wohl noch eine Weile hätte halten können, wenn es rechtzeitig den Frieden gesucht und genommen hätte, so hätten Kerenski und die Duma sich behaupten und die zweite Revolution vermeiden können, wenn sie mit dem Umsturz dem Lande den Frieden gebracht hätten. Das Volk wollte den Frieden, auch die Männer an der Spitze der neuen Regierung mußten in ihren programmatischen Erklärungen dem Rechnung tragen und forderten ihn nach den Grundsätzen des sozialistischen Programms; aus Deutschland kam öffentlich die zustimmende Antwort, aber noch einmal gelang es jener aus fremden, politischen und russischen Privatinteressen zusammengesetzten Maschinerie von Komitees und Zeitungen an die Stelle der einfachen Einsicht, daß nur der Friede das Land und die Revolution retten kann, Führern und Geführten den Irrwahn aufzuerlegen, daß die neue Freiheit die Kräfte des Staates und seine Wirtschaft verdoppeln könnte und erst durch sie der Sieg möglich geworden sei — so taumelt Rußland, in sentimentaler Scham an die Verbündeten gefesselt, von einer vorgegaukelten Hoffnung in die andere und schließlich in den Abgrund der völligen Selbstzerstörung — an Stelle der Staatsmänner wie des Volkswillens ist jene Maschinerie bestimmend und handelnd geworden. Sie bezwingt den Willen der Staatsmänner und vergewaltigt den Willen des Volkes in einer Überspannung der Dinge und Stimmungen ohnegleichen, bis die allgemeine Katastrophe auch diese Maschinerie begräbt und der Untergang der russischen Industrie und der Abzug der verbündeten Diplomaten die Tragödie abschließt.

3.

Für Deutsche mag diese Entartung des Staates und der Staatsmänner, obwohl eine allgemeine Erscheinung des Zeitalters, aus der freilich in Deutschland selbst vielfach verdunkelten Geschichte des eigenen Staates deutlich werden. Die deutsche Politik hätte, wenn

auch nicht einen Weltkrieg überhaupt, so doch diesen wohl vermeiden können. Freilich hätte sie in den Jahren 1890 bis 1908 davon absehen müssen, in der Jagd nach Prestige Erfolge zu suchen, die den Leitern des Staates den Beifall der Zeitungsleser, günstige Rückwirkung auf die Parteipolitik oder gar auf die Wahlen oder die papierne Gloriole des Augenblicks eintrugen; sie hätte die drei Großmächte rings um Deutschland nicht gleichzeitig mehr durch Worte und den äußeren Schein der Taten, als durch irgendeine innere Absicht reizen, beunruhigen oder ihnen den Weg versperren sollen — sie hätte den freilich nicht zurückzudämmenden Betätigungsdrang des deutschen Volkes in eine bestimmte, politisch mögliche und mit dem Weltfrieden verträgliche Richtung lenken müssen, statt ihn plan- und zusammenhangslos durch den Schein einer Seegeltung, oder durch auf die Dauer doch unhaltbare Festsetzungen im nahen und fernen Orient, die Fata Morgana eines von Berlin an den Persischen Golf reichenden Imperiums oder eines trotz stärkster Befestigungen isolierten Kulturzentrums am pazifischen Ozean anzustacheln, aber nicht zu befriedigen. Man hat zu gleicher Zeit den Russen Konstantinopel, den Briten die Seeherrschaft und unter Abirrung von einer noch gültigen Bismarckschen Maxime Frankreich die koloniale Expansion bestritten und wunderte sich im Zeitalter des Imperialismus zu Unrecht, daß die drei Mächte, alte Gegensätze vergessend und vertagend, sich zunächst gegen den einen, der allen im Wege stehen wollte, verbündeten. Diese verfehlte Politik ist zwar zum großen Teil, aber nicht, wie gemeinhin geglaubt wird, allein Schuld der verfehlten außerpolitischen Urteile und Berechnungen der Diplomaten. Sie ist die Schuld verfehlter Handlungen und Gebärden, und diese entsprangen nicht so sehr aus mangelnder Einsicht der Diplomatie, als aus dem Hang oder der Versuchung, zu innerpolitischen Zwecken durch Akte und Gebärden der äußeren Politik, auch gegen bessere Einsicht, Parteien oder Zeitungen zu befriedigen und aus einer in diesem Zeitraum entstandenen und schnell wachsenden Abhängigkeit der Regierung von einem gewissen Apparat von Vereinen und Organisationen, den sie zur Durchführung der Wehrvorlagen benötigt haben mag und geschaffen hat. Derartige Apparate und Maschinen — das beweist nicht nur

die Geschichte des deutschen Flotten- und Wehrvereins, sondern die Geschichte aller analogen Gebilde in allen Ländern — haben eine natürliche und leicht erklärliche Tendenz, nicht nur an Mitgliedern, sondern auch an Betätigungsdrang und Aufgabenkreis sich auszudehnen, müssen beschäftigt und beruhigt werden, auch wenn die besondere Aufgabe, zu deren Agitierung sie geschaffen wurden, gelöst ist oder gerade ruht; einmal geboren, sind sie eigenwillig da, und nur selten werden ihre Schöpfer die gerufenen Geister wieder los. Die politische Welt ist voll von solchen Gebilden, die mit dem einmal in sie gelegten Lebensdrang die Macht, die sie geschaffen hat, umstrickend in Ohnmacht wandeln. Eine Erscheinung aller Länder und Zeiten, in unserer aber den Staat in einer nie gekannten Weise überwuchernd und zum tragischen Verhängnis herangewachsen. Fürst Bismarck hat zur Unterjochung der Parteien unter seinen Willen, zu Wahlzwecken oder um Gesetze durch das Parlament zu zwingen, demagogische Mittel nach dem Muster Napoleons III. mit souveräner Technik verwandt. Aber niemals hat er einer solchen Technik der inneren Politik Zugeständnisse der äußeren gemacht, sondern deren Argumente nur dann verwandt, wenn die auswärtige Sache es erforderte oder gestattete. Seine auswärtige Politik war autonom, wurde von ihm nach ihren eigenen Gesetzen und Erfordernissen geführt. Er hat die innere ihr, nicht aber sie der inneren untergeordnet. Der unter seinen Nachfolgern größte Techniker jener Mittel hat dies Verhältnis in sein Gegenteil verkehrt. Er hat der inneren Politik die äußere untergeordnet und der Technik der Selbstbehauptung die Sache geopfert — in scheinbar kleinen und ihm selbst sachlich erträglich erscheinenden, aber doch für die Zukunft verhängnisvollen Konzessionen. Er hat gelegentlich nach außen mit dem Säbel gerasselt zu inneren Wahlzwecken, in kraftvollen Worten den Beifall von Parteien gesucht, die er brauchte, und um der Burenliebhaberei deutscher Parteien und Zeitungen willen Chamberlain zu unrechter Zeit auf Granit beißen lassen; er hat, um das Volk zu beschäftigen, flüchtige Prestigeerfolge und mehr noch ihren Schein ohne langsichtigen Plan bald da, bald dort gesucht. Er hat jenen gefährlichen Apparat von Vereinen und Organisationen gepflegt

und zu innerpolitischen Zwecken benötigt — er hat ihre wachsenden Ansprüche auf dem Gebiete der äußeren Politik freilich nicht befriedigt und nicht befriedigen können und hat ihnen gelegentlich entgegentreten müssen, dann aber stets gesorgt, sie durch ein Scheingericht zu versöhnen. Diese Scheingerichte kennzeichnen die deutsche Politik dieser Zeit und führten von Erfolg zu Erfolg in eine europäische Konstellation, in der die gleichzeitig beunruhigten Gegner ringsum sich zu einem übermächtigen Bunde gegen das Deutsche Reich zusammenschlossen. Und doch täte das deutsche Volk unrecht, wollte es die Schuld an dieser Entwicklung einzig und allein dem Fürsten Bernhard Bülow oder den Eigenarten des Kaisers zuschreiben, die dieser Politik des Fürsten, von ihr hier und da bekämpft, aber auch oft benützt und gepflegt, helfend entgegenkamen: das deutsche Volk hat in diesen Jahrzehnten die größten Fehler am lautesten bejubelt, die Staatsmänner schwammen bequem und gewandt mit der allgemeinen Strömung, und wichtiger als die Schuld der einzelnen ist die beginnende Entartung des Staates.

In den Jahren von 1909 bis 1914 versuchte an der Spitze des deutschen Staates ein Mann mit entgegengesetzter Veranlagung und Begabung, mit entgegengesetzten Mitteln die entgegengesetzte Politik. Herr von Bethmann Hollweg, jener demagogischen Technik nicht fähig, aber auch ihren Verführungen nicht unterworfen, wollte die deutsche Politik aus der Umstrickung jener wohlmeinenden, aber eigenwilligen Vereine und Mechanismen befreien und die innerpolitische Technik wieder dem sachlichen Interesse der äußeren Politik unterordnen. Aber sein Versuch, Deutschland durch eine ruhige Politik, die den rings aufgehäuften Konfliktstoff durch Verständigung und Ausgleich beseitigen sollte, aus der erdrosselnden Umschnürung herauszuwinden, unhaltbare Positionen des Prestiges abzubauen und dem deutschen Betätigungsdrang eine haltbare Richtung zu geben, scheiterte. Es ist heute müßig, darüber zu debattieren, ob das Zuspät das Entscheidende war oder eine Halbheit der Entschließungen, und ob diese Halbheit Fehler des leitenden Staatsmannes oder ihm durch die Verteilung der realen Macht in Staat und öffentlicher Meinung aufgezwungen war. Dieselben Zeitungen und Personen, die den damaligen Reichskanzler vor dem

Kriege um dieses Versuches willen bekämpften und durch solche Bekämpfung seine Macht beengten, klagen ihn heute der Schwäche an, weil dieser Versuch — gegen den allgemeinen Strom unternommen — an unzureichendem Nachdrucke fehlgeschlagen sei.

Ich stehe nicht an, in dieser billigen Anklage nur ein weiteres Zeichen der persönlichen Verelendung des Zeitalters zu sehen. Aber auch diejenigen, denen die bequeme Sucht, die Schuld alles Unglücks in den Fehlern und Schwächen einzelner zu suchen, den Glauben an diesen unzureichenden Nachdruck zur feststehenden Überzeugung hat werden lassen, erkennen damit die Gewalt der Widerstände an, die einer reinen Auswirkung einer Politik der Vernunft entgegenstanden. Und wenn die Staatsmänner den wachsenden Widerständen immer seltener die Vernunft abzuringen vermögen, ein steigendes Maß an Technik und Kraft und schließlich Menschenübermaß bedürfen, so ist auch das eine Entartung des Staates, dessen Sache nicht auf das Wunder des Genies gestellt werden darf.

Wenn überhaupt, so hätte die deutsche Politik nach 1909 den Weltkrieg nur dann vermeiden können, wenn sie, sei es nach der russischen oder nach der englischen Seite, einen radikalen Rückzug angetreten, auf die Flotte verzichtet oder vor dem ersten Balkankrieg den Russen Konstantinopel und ihre Balkanansprüche freigegeben hätte: wo ist der Vermessene, der zu behaupten wagt, daß eine solche Politik den Parlamenten, Parteien, Vereinen und der Gesamtheit ihrer Maschinerie hätte abgerungen werden können, einem Volk, das jeden seiner Staatsmänner der Schwäche zieh und den uniformierten Demagogen als Heros bejubelte? Nicht nur diese, viel kleinere Rückwärtsbewegungen waren unausführbar. Es gab keinen politischen Beamten des Deutschen Reiches, der je seinen Fuß auf den Boden Ostasiens gesetzt und, wenn nicht die Rückgabe des Tsingtauer Vorpostens an China, so doch wenigstens seine Entfestigung für wünschenswert und klug gehalten hätte; aber auch keinen mit der Lagerung der Machtverhältnisse in Deutschland nur leidlich Vertrauten, der einen solchen Rückzug gegen Stürme der Entrüstung für durchsetzbar angesehen hätte. In kritischster Lage donnerte der Führer der Konservativen vor den Wahlen 1912

auf England zeigend sein „Dort steht der Feind" einer Regierung entgegen, die in der Verständigung mit England den einzigen Ausweg sah, und die Worte, mit denen der Reichskanzler ihm entgegnete, gelten für diesen wie für zahllose andere Fälle. Immer dasselbe Schauspiel: der Wille zur Vernunft umrankt, überwuchert, tausendfältig behindert durch jene fatalen Mechanismen der Meinungsmache, und niemand soll glauben, er sage ein irgendwie Wesentliches, wenn er einem Einzelnen die Schuld gibt, Tirpitz oder dem Kaiser, Bassermann, Heydebrand oder sonst wem. Jene Mechanismen, einstmals freilich von Menschen nach den geheimen Neigungen der Zeit geschaffen, aber seitdem eigengesetzlich und eigenwillig da, schaffen sich nunmehr Menschen: Machthunger und Ehrgeiz bieten sich ihnen an, der Name tut nichts zur Sache, und repräsentative Marionetten stempelt die Maschine zu Führern heroischer Größe.

Der Krieg beschleunigte das Tempo dieser Entartung. Vor dem Kriege waren es die da und dort entstehenden, langsam wachsenden politischen Zweckvereine, die ihren eigenen Willen den Parteien, die zu Wahlzwecken ihrer bedürfen, aufnötigen, Zeitungen gründen und kaufen und dem Staat und seiner Regierung die Hand zu führen versuchen. Der entscheidende Schritt erfolgt, als die großen Wirtschaftsmächte, sich mehr und mehr politisierend, sich diesem Apparat verbünden und an seinen Methoden Geschmack finden. Das geschieht in Deutschland später, als in den anderen modernen Großstaaten. Diese Entwicklung, schon vor dem Kriege Verhängnis, wurde es vollends im Kriege und brachte mit ihren direkten und indirekten Wirkungen den Zerfall des Staates. Die Revolution kann sich nicht schmeicheln, diesen Prozeß gehemmt oder auch nur verlangsamt zu haben. Sie hat ihn beschleunigt, weil sie die in der Beamtenschaft immerhin noch lebendige und ihm entgegenwirkende Tradition der Sachlichkeit weiter erschüttert hat, ohne bis heute in einer einheitlichen Staatsgesinnung des Volkes ein neues Gegengewicht schaffen zu können. Tiefer als die äußere Staatsform setzt sich diese Entwicklung, durch deren Wandel hindurch, geradlinig fort. Heute schwanken, zwischen Legien und Stinnes, halbfreie Regierungen, vielfach wechselnd, einen unsicheren Pfad.

4.

Das russische und deutsche Beispiel können genügen. Auch der einzelne Franzose weiß heute, daß ein vorzeitiger Friede der Verständigung besser gewesen wäre als der glänzendste Sieg. Auch Italien weiß, daß das Land bei Neutralität außerpolitisch das Wesentliche von dem, was der Sieg gebracht hat, und wirtschaftlich statt Verarmung und Zerrüttung Reichtum und Gedeihen hätte ernten können. Aber weder Frankreich war frei, abzuschließen, noch Italien fähig, neutral zu bleiben. In beiden Staaten war die Staatsvernunft von innen heraus überwältigt, umstrickt, gefesselt worden.

England und den Vereinigten Staaten hat der Krieg ungeheure, freilich gegen die Rückwirkung der Katastrophen der übrigen Welt noch nicht gesicherte Vorteile gebracht. Aber so wenig der Hasardspieler einen Gewinn seiner Klugheit zuschreiben kann, kann England behaupten, daß ein Kriegsverlauf, bei dem Deutschland über Rußland siegt und dann im Westen geschlagen wird, vernünftigerweise zu erhoffen war. Ein russischer Sieg aber war für das Weltreich gefährlicher als ein deutscher. Für die Vereinigten Staaten war dieser Krieg nur ein Kolonialkrieg, und überdies hätte eine Politik aktiver Neutralität mit geringeren Opfern politisch und wirtschaftlich den gleichen oder größeren Gewinn bringen können. Auch der Kriegseintritt der Vereinigten Staaten war nicht freier Vernunftentschluß, sondern schließlich von einem Bündnis deutscher Mißgriffe, amerikanischer Privatinteressen und englischer Propaganda erzwungen.

Die Bewohner der deutschen Schützengräben an der Westfront haben aus dem Kriegsbuch des Henry Barbousse ersehen können, daß Schicksal und Psychologie des Feindes drüben dem eigenen in allen Menschlichkeiten gleich ist und drüben wie hüben Todesverachtung, Angst, Witz, Derbheit, Kameradschaft, Bescheidenheit und Prahlerei, Nahrungs-, Tabak-, Kleidersorgen, Schmutz und Heimweh zu demselben Bilde des ewigen Menschentums vermischt sind. Auch die Staaten sehen einander ähnlicher als sie glauben. Mit Unrecht haben die Zeitungen der Entente den preußischen Militarismus verfemt, und nicht mit größerem Recht hat die deutsche Unter-

seebootpresse Lord Northcliffe und den „Matin“ oder die Methoden verurteilt, mit denen die Straße in Rom oder Bukarest ein noch halb unwilliges Volk in den Krieg trieb. Die Untersuchung der Entwicklung der Staaten ergibt überall das gleiche Bild. An derselben Krankheit sind die einen zugrunde gegangen, andere siech geworden, anderen mag das Gottesgeschenk eines unwahrscheinlichen Sieges schwere Krankheit überwinden helfen: die äußere Erscheinungsform ist verschieden, das Wesen dasselbe: Monarchien wie Demokratien sind gleicherweise entartet.

Gewiß, Ungeheures haben die Staaten geleistet — eine Kraftanstrengung und eine technisch organisatorische Leistung ihren Völkern abgerungen, deren Möglichkeit vor dem Kriege der kühnste Phantast nicht ahnte —Menschenopfer unerhört haben sie um dieser Leistung willen sich selbst gebracht, aber weder den Sieger noch den Besiegten hat, wenn Opfer, Gewinn und Gefahr abgewogen werden, Vernunft geleitet. Alles durch den Staat und alles um des Staates willen, das Schauspiel einer ungeheuren Leistung — aber dieser Selbstzweck und diese Leistung gegen sich selber zeugend, ja letzten Endes sich selber zerstörend. Diese Tragik des Staates, die der Krieg enthüllt, aber nicht beendet hat, ist tiefer begründet und schwerer heilbar, als der Gläubige der Gewohnheit vermeint. Auch dies innere Verhängnis der Staaten ist wie das äußere durch den Krieg nicht behoben worden. Wie es vor dem Kriege die Erhaltung des Friedens erschwert, während des Krieges seine Beendigung verhindert hat, so hat es nach dem Kriege beigetragen, den Frieden zu verderben und verhindert nach dem Frieden die Rückkehr zur Vernunft. Es saugt aus seinen eigenen Wirkungen immer neue Kraft als Böses, das fortzeugend Böses muß gebären. Die neuen schwachen, nur durch immer neu aufgepeitschten Nationalismus über Wasser zu haltenden Staaten sind ihm doppelt ausgesetzt, alte Staaten hat die Niederlage an den Rand einer Verzweiflung gebracht, die nicht Freundin der Vernunft ist. Sie schwanken tastend zwischen Extremen, abhängig von jedem Zufall, krank, langsichtiger Pläne nicht fähig und jeder festen ruhigen Leitung widerstrebend. Von den Siegern ist der für den europäischen Kontinent wichtigste, Frankreich, durch den Rausch

des Sieges, überkommene Träume und Ansprüche und die aus tatsächlicher, aber krampfhaft verhüllter Schwäche aufsteigenden und doch nicht zu bannenden Beklemmungen und Ängste völlig um die Fähigkeit realen Urteilens und ruhigen Handelns gebracht.

Englische und amerikanische Mitarbeiter der interalliierten Friedensverhandlungen haben, entrüstet und angeekelt, zuviel aus den Kulissen der Pariser Arbeit mitgeteilt, als daß irgendeiner der alliierten Staatsmänner heute behaupten könnte, den Frieden von Versailles habe vernünftige Erwägung oder irgendein konstruktiver Gedanke diktiert. Die von den siegreichen Westmächten ihren Völkern gegebenen Versprechungen, der Zwang, ehemaligen Wahlparolen nicht untreu zu werden, der krampfhafte Versuch, durch Schaugerichte von Rache und Bestrafung die eigenen Völker von den inneren Fragen abzulenken und die Frage des eigenen Schuldanteils an dem Krieg und seiner Verlängerung zu übertönen, während langer Jahre zu Kriegszwecken mit aller Kunst geschaffene und gepflegte Massensuggestionen des Hasses, zu unbesiegbaren Mächten herangewachsen — teils als unwillige Gefangene all dieser Abhängigkeiten, teils als freiwillige und unbewußte Marionetten haben die Staatsmänner der Entente in dem großen Kochtopfe der Kompromisse den gedankenlosesten aller Verträge, die je geschlossen wurden, aus lauter Widersprüchen zusammengebraut. Man nimmt Deutschland Kohle, Maschinen, Kolonien, Schiffe, Auslandshandel und Besitz und fordert dann, daß das durch Krieg, Blockade, Waffenstillstand und Frieden ausgeraubte Land die Invalidenrenten der ganzen Welt bezahlen soll. Das alles eingehüllt in einen Völkerbund, der einen dauernden Frieden garantieren soll, aber an der inneren Unhaltbarkeit dieses Friedens, zu deren Schutz er mißbraucht wird, zusammenbrechen muß. Ich glaube nicht, daß Georges Clémenceau der vernünftigen Erwägung, daß ein haltbarer Friede mit weniger harten Bedingungen auch für Frankreich die klügere Rechnung sei, zugänglich gewesen wäre. Aber selbst wenn dem so wäre oder an Clémenceaus Stelle ein einsichtigerer und weitsichtigerer Geist gestanden hätte — der Haß des Volkes, die Parteien und Schlagworte, die Unmöglichkeit, dem französischen Volke die Illusion zu rauben, hätten jeden anderen im großen ganzen in die Bahnen

gezwungen, die Clémenceau gegangen ist. Die Vernunft, auch wenn sie zur Herrschaft käme, wäre in Frankreich tausendfach an Händen und Füßen gebunden, verstrickt in das Geflechte alter und neuer Lügen, Schlagworte, Rücksichten, Abhängigkeiten und Kammerambitionen. So wenig Lloyd George Europa kennt, die inneren Widersprüche des Vertrages können ihm nicht entgangen sein. Aber auch er war der Gefangene des mit Schlagworten gefütterten man in the street, der Sklave der Versprechungen, mit denen er im November 1918 den Wahlkampf geführt hatte. Und erst recht die kleinen Staaten: weder Polen noch die Tschechoslowakei wären in der Lage gewesen, auf irgendeine Annexion, sei es um des europäischen Friedens, sei es auch nur um des eigenen künftigen Interesses wegen zu verzichten.

5.

Das Verhängnis wirkt nach dem Frieden weiter. Die alliierten und assoziierten Mächte kommen mit den noch anstehenden Friedensschlüssen nicht vorwärts. Heute, 20 Monate nach dem Waffenstillstand, ist weder die ungarische noch die Balkanfrage noch die türkische noch überhaupt eine Frage gelöst. Dagegen sind eine Unzahl neuer geschaffen worden. Österreich stirbt, zur Schande der Entente. Die sieht wohl ein, daß der Vertrag von St. Germain sinnlos grausam und sträflich dumm ist, aber vermag nichts anderes zu tun, als durch Liebesgaben und Kinderrettung das Weltgewissen zu täuschen. Tschechien scheint an der künstlichen Verbindung mit der Slowakei zu kranken — aber weder die Tschechen noch die Pariser Schöpfer dieser Verbindung vermögen aus der beginnenden Einsicht Folgerungen zu ziehen und müssen die Lösung, die sie bewußt und friedlich suchen könnten, künftigen Konflikten überlassen. Der polnische Staat, von schwerer sozialer Krankheit bedroht, muß in militaristischen Freuden sich betäuben, einen Chauvinismus als staatserhaltendes Prinzip immer von neuem aufpeitschen, muß Filialen der französischen Rüstungsindustrie bauen und alte Kanonen übernehmen, vermag aber nichts anderes als immer neue Noten zu produzieren und diese für nichts anderes als militärische Zwecke auszugeben. Auf allen lastet insgeheim die Sorge, wie dies enden solle, aber niemand

kann wagen, öffentlich davon zu reden. Frankreich, zu schwach zu produktiver Unterstützung und organisatorischer Förderung, sieht schon in der da und dort in Polen aufkeimenden Erkenntnis, daß man sich mit Deutschland friedlich nachbarlich zu gemeinsamer wirtschaftlicher Arbeit zusammenfinden müsse, eine Gefahr und schürt die polnisch-deutsche Feindschaft. Frankreich weiß, daß ein Deutschland, das Oberschlesien verliert, nicht nur nicht jetzt, sondern in keiner Zukunft ein geringes der Summen, die Frankreich erwartet und benötigt, wird zahlen können. Und doch tut es alles, um einen Erwerb Oberschlesiens durch Polen zu begünstigen, gezwungen um der Aufrechterhaltung einer fehlerhaften Politik willen, immer neue Fehler zu machen, abhängig von dem eigenen Werke. In Polen selbst rollen die Dinge zwangsläufig ab. Die sich folgenden Kabinette gleichen einander an innerer Unfreiheit, und auch der Einsichtigste könnte nur Marionette sein, ehe er sich in jahrelanger Mühe etwa aus Zeitungs- und Bankkäufen, Interessentengruppen und Parteigründungen eine Maschinerie geschaffen hätte, stark genug, die blinde Zwangsläufigkeit der Meinungen nicht zu brechen, aber doch langsam umzubiegen. Aber auch wenn das künstlich gelänge, welche Mühe, welche Schwerfälligkeit der politischen Handlung! Mit solchen Gebundenheiten der Vernunft ist Europa nicht in Ordnung zu bringen.

Auch die bisherige Geschichte der Ausführung des unausführbaren Versailler Vertrags liefert der Beispiele genug. Wieviel Unruhe und Unsicherheit hätte nicht vermieden werden können, wenn Frankreich die Auslieferungsforderung, deren Unerfüllbarkeit seine leitenden Männer schon im Sommer 1919 einsehen mußten und eingesehen haben, rechtzeitig gütlich mit Deutschland hätte regeln wollen. Weil die französische Regierung nicht wagte, vernünftig zu sein, hat die französische Politik, dem Drucke der Verbündeten weichend, sich eine Niederlage geholt und den verhaßten, seelisch und physisch gebrochenen Gegner widerwillig die erstaunliche Erfahrung machen lassen, daß einmal auch das Nein des Schwachen durchzudringen vermag. Zudem hat Frankreich in dieser Frage auch noch die Weltmeinung gegen sich aufgebracht und so in dreifacher Beziehung gegen sein eigenes Interesse gehandelt. Die französischen Staatsmänner

haben auch in diesem Falle nach außen ihre Grausamkeit und nach innen ihre Ungeschicklichkeit mit dem für die politischen Verhältnisse unserer Zeit charakteristischen Hinweis auf den Zwang der öffentlichen Meinung entschuldigt. Die französische Politik hätte wohl schwerlich die Polizeiaktion Deutschlands im Ruhrrevier in den Ostertagen dieses Jahres mit einem vor den Verbündeten und der Weltmeinung schwer zu rechtfertigenden Einmarsch in den Maingau beantwortet, wenn Herr Millerand in freier Entschließung keinen anderen als den außerpolitischen Interessen Frankreichs hätte Gehör geben können. So aber fürchtete er bei der damaligen parlamentarischen Lage den Gegnern des Kabinetts die erhoffte Gelegenheit zu einem Erfolge zu geben und Herrn Barthou, gestützt auf den Marschall Foch, als Sieger über sein nicht genügend „nationales" Kabinett erstehen zu sehen. Ähnliche Beispiele bietet die Geschichte aller Herren Länder Tag für Tag.

6.

Es gibt keine Periode der Weltgeschichte, in der die Vernunft sich völliger Bewegungsfreiheit hätte rühmen können. Die politische Handlung war stets ein Kompromiß zwischen Wollen und Können, Sollen und Sein. Aber doch unterscheiden Grade und Formen dieser Unfreiheit die Zeitalter. Dem unserigen scheint die Zwangsläufigkeit des politischen Ablaufs Verhängnis zu werden.

Der Staat ist der Körper der Nation. Er befähigt die Nation oder soll sie befähigen, mit Sinn und Verstand nach Plan und Absicht einheitlich zu handeln. Diese Einheitlichkeit und Planmäßigkeit eines nach dem Gesamtinteresse handelnden Gesamtwillens ausfindig zu machen, zu erhalten und zu sichern, ist Zweck und Ziel jeder Verfassung. In jedem Augenblick ist Gefahr, daß sich irgendein Teilwille und Sonderinteresse des staatlichen Apparates bemächtige und ihn zu Sonderzwecken, die mit dem Gesamtinteresse nicht harmonieren, mißbrauche. Das können korrumpierte Einzelne sein, eine Dynastie, eine Oberschicht, eine Klassenorganisation oder eine von Sonderinteressen geleitete Partei. Wie die Geschichte zeigt, ist jede Sicherung gegen den Mißbrauch des Staates nur relativ und muß es sein, da eben der Gesamtwille und das Gesamt-

interesse der Nation eine stets umstrittene und fragwürdige Sache ist, die schwer greifbar und niemals eindeutig beweisbar, sich immer erst in der Zukunft zurecht tastet. Jede Staatsform richtet sich gegen die Gefahren der anderen und hat ihre eigenen in sich. Unser Zeitalter sieht den Parlamentarismus, der als Schutz gegen zur Vertretung von Teilinteressen entartende Dynastien und Oberschichten entstanden ist und sich als solcher bewährt hat, nun selbst bedroht, in Abhängigkeit von Teilinteressen zu geraten. Zwischen das Individuum und den Staat, deren Verhältnis bisher durch die nur eine politische Gesamtauffassung vertretende Partei vermittelt und bestimmt wurde, haben sich vielfach verflochtene Organisationen von Sonderinteressen als Zwischenformen geschoben, alle, ob sie es wahrhaben wollen oder nicht, mit der eingeborenen Tendenz, zuerst die politische Partei, dann durch sie den Staat zu überwuchern. Diese Entwicklung hat zu einer Krise des parlamentarischen Gedankens geführt, die überall zu offenkundig ist, um irgendwo von irgendeiner Seite geleugnet zu werden. Die einzelnen Staaten suchen sich durch eine Besserung der parlamentarischen Methode, Wahlrechtänderung oder Einführung des Referendums zu schützen — aber nirgends ist ein Mittel entdeckt oder versucht worden, den Gesamtwillen und das Gesamtinteresse auf eine andere Weise ausfindig zu machen und zu sichern. Die politischen Parteien, in denen sich die verschiedenen Gesamtauffassungen des Staatsinteresses darstellen, durch Berufsvertretungen, also durch eben jene wirtschaftlichen Sonderorganisationen zu ersetzen, die den Gesamtwillen des Staats zu überwuchern drohen, hieße den Bock zum Gärtner machen und den Gesamtwillen nicht retten, sondern abdanken lassen. Die Rettung könnte nur in einer Gesamtgesinnung der Individuen gefunden werden, die, die Gefahr jener Überwucherung des Staats erkennend, die politischen Parteien wie jene Organisationen selbst in ihren Bann zwingt und so den Gesamtwillen aus der Umklammerung befreit. Aber wie es auch um die Hoffnungen der Zukunft bestellt sei: die Gebresten der Gegenwart sind zu einer Erkrankung des Staats herangewachsen. Die verschiedenen Zwischenformen, die sich zwischen den Staatsbürger und den Staat als Träger von Teilinteressen eingeschoben haben, organisieren den Staatsbürger

als Interessenten, bemächtigen sich der Meinungsmache und ihrer Instrumente und zwingen die politische Partei in ihren Bann. So ist ein wirres Geflecht von Nebengewalten entstanden, mit denen die Regierungen mühsam zu ringen und vielfach Kompromisse zu schließen haben. Diese Überwucherung des Staates verfälscht die Bildung eines politischen Gesamtwillens, hemmt, hindert seine ruhige und einheitliche Betätigung und läßt letzten Endes den Staat aus einem nach Plan und Ziel handelnden und wollenden Subjekt zu einem Tummelplatz von dem Staatszweck innerlich fremden Sonderinteressen entarten, eine Entwicklung, der heute nur diejenigen Grenzen gezogen sind, die die Staatsgesinnung und politische Bildung eines Volkes zu ziehen vermag, der mit Institutionen und Gesetzen aber kaum beizukommen ist. Der Staat ist einem Menschen vergleichbar, dessen Einzeltriebe über den Willen die Oberhand gewinnen, den Unbeständigen bald da, bald dorthin zerren, ihn sich selbst untreu werden und von seinem eigenen Weg und Interesse abirren lassen.

Diese Erkrankung des staatlichen Organismus entreißt der Vernunft die Führung, überantwortet die Entschließungen des Staats mannigfachen unsachlichen Nebeneinflüssen und Nebenrücksichten. Sie beschränkt die Bewegungsfreiheit, zersplittert den staatlichen Willen und hat überdies zumeist noch eine gefährliche Labilität der Regierungen im Gefolge. Die Zeit des ungebärdigen Nationalismus vor dem Krieg, der Krieg selbst, der europäische Zustand nach dem Kriege haben ungeheure Anforderungen an die Vernunft der Staaten, ihre Ruhe und Bewegungsfreiheit gestellt. Daß mit den Aufgaben das Vermögen nicht wuchs, sondern abnahm, hat die Katastrophe vollendet. Die Krise des Staates und die Krise der Weltorganisation haben in steter Wechselwirkung einander befördert und eine jede die destruktiven Wirkungen der anderen vermehrt.

7.

Den direkten destruktiven Wirkungen dieser Entwicklung gesellen sich indirekte zu. In nahezu allen Ländern haben sich die an den Staatsmann zu stellenden Anforderungen verschoben. Der Kampf um die Macht im Staate hat andere Formen angenommen und verlangt

andere Eigenschaften und Begabungen. Konstruktive Arbeit in der auswärtigen Politik erfordert eine tiefe Kenntnis der europäischen Verhältnisse, der fremden Völker, ihrer Geschichte und Sinnesart und eine hohe europäische Bildung. Diese Eigenschaften aber spielen bei dem Kampf um die Erlangung der Macht in den meisten Staaten eine immer geringere Rolle. Hier ist es die parlamentarisch taktische Geschicklichkeit, erworbene Routine oder angeborenes Talent der Wendigkeit und Rednergabe. Alle diese Eigenschaften können sich gewiß mit den menschlichen Voraussetzungen einer auswärtigen Politik, die konstruktiv und nicht nur taktisch ist, verbinden. Bei der Unzulänglichkeit aller menschlichen Dinge aber ist eine solche Verbindung selten und schwierig. Lloyd George, in seiner Art ein Mann von außergewöhnlicher Begabung, kennt Europa nicht und hat nach den Zeugnissen seiner Mitarbeiter die eigenartigsten Vorstellungen der außerenglischen Dinge. In Wilson vollends verbindet sich der Professor dem Dilettanten. Was hätte an seiner Stelle ein Staatsmann mit europäischen Kenntnissen und konstruktivem Talente schaffen und retten können! Die gleichen Eigenschaften, die nötig sind, um die Macht zu erlangen, sind unentbehrlich, um sie zu erhalten. Da diese Macht in den meisten Ländern jeden Augenblick gefährdet ist, werden fast überall drei Viertel der Energie und Arbeitskraft der Staatsmänner in der verwickelten und schwierigen Arbeit um die eigene Stellung absorbiert.

Wenn die Demokratie bestehen soll, muß sie ehrlich und mutig genug sein, zu sagen, was ist, auch wenn sie gegen sich selbst zu zeugen scheint. Europa steht vor dem Untergang. Da ist keine Zeit, daß ein jeder aus parteitaktischen Gründen seine Fehler verbirgt, statt sie zu bessern. Nur zu diesem Behufe, nicht als laudator temporis acti unterstreiche ich, daß die Demokratie sich selbst zerstören muß und wird, wenn sie nicht den Staat aus dieser Verstrickung von Nebeneinflüssen und Nebenrücksichten befreien kann. Das vorkriegerische Europa ist zusammengebrochen, weil alle kontinentalen Staaten, und zwar die Monarchien ebenso wie die Demokratien und am meisten das autokratische Rußland, teils freiwillig und unbewußt, teils unwillig und gezwungen sich der Demagogie unterworfen haben, unfähig, in der selbstgeschaffenen Verirrung der

Geister das Vernünftige zu erkennen und das etwa doch Erkannte frei und entschieden zu tun. Die Oberschichten der alten Staatsordnung Europas, im vergangenen Jahrhundert freilich Träger der europäischen Bildung und reich an Persönlichkeiten von staatsmännischem Geist und Welterfahrung, wären nicht so leicht aus dem Sattel und als morsch und verbraucht beiseite geworfen worden, wenn sie, mit den Problemen und Aufgaben der verwandelten Zeit mitgewachsen, nicht des staatsmännischen Geistes verlustig gegangen wären und eine andere Tradition als die der äußerlichsten diplomatischen Routine bewahrt hätten. Wenn die Monarchen den Anspruch erheben, Staatsmänner besser und sachlicher auszuwählen als Parlamente, dann müssen sie und ihre Höfe Mittelpunkt und Höhepunkt der Bildung, Einsicht und Kenntnis sein. Das aber war lange vor dem Kriege vorbei. Aber die Anklage gegen die Fehler der Monarchie entbindet die Demokratie nicht, die Ursachen ihrer eigenen Unzulänglichkeit zu erkennen und alles zu tun, um sie zu beheben. Ehe Europa gesunden, ehe versucht werden kann, seine heillose Desorganisation durch einen haltbareren politischen Bau zu ersetzen, müssen die einzelnen Länder ihre inneren Dinge dergestalt ordnen, daß ihre Regierungen zu sachlich freier Arbeit auf lange Sicht befähigt werden. Sonst erlahmt der beste Wille und die größte Begabung, tausendfach umstrickt, in dem allerorten gleichen Verhängnis.

8.

Dies Verhängnis, über alle Länder verzweigt, vervielfacht sich durch das Ineinandergreifen der Geschehensreihen. Die Vielheit der Kriegsschauplätze, die Vielgestaltigkeit der den Kriegsverlauf beeinflussenden Faktoren haben die politische Aktion der europäischen Staaten im Kriege gefesselt. Eine Friedensneigung, da oder dort keimend, wurde hintangehalten durch neue Hoffnungen oder neue Befürchtungen, die bald auf jenem, bald auf diesem Kriegsschauplatz oder aus einer Wendung der oder jener noch neutralen Macht, aus neuen Erfindungen oder sonstwie aufzusteigen schienen und abgewartet werden sollten. Kaum war dies Abwarten zu Ende, so verschob ein neues Moment von irgendeiner anderen Seite den

Aspekt. Man hatte eine Schlappe erhalten und die Hoffnungen der Gegner neu belebt oder einen Erfolg davongetragen und die eigenen Ansprüche gesteigert. Bald sollte da, bald dort ein schon schwankendes Kabinett demnächst stürzen und von neuen Männern eine günstige Gelegenheit zu erwarten sein. Es läßt sich in jeder einzelnen Phase des Kriegs, ja in jedem Monat für die Politik aller Staaten eine Vielheit von solchen ineinandergreifenden Rücksichten aufzeigen, die, schließlich überall jede Regung der Vernunft immer von neuem im Keime erstickend, die planmäßige politische Aktion durch eine Politik des „wait and see", d. h. durch das Abwarten und Hinnehmen des fatalen Ablaufs ersetzt haben. Diese Tragik der Koinzidenzen wirkt heute fort. Die Konferenz von Spa, die nach der Meinung einiger die Reorganisation Europas um einen Schritt vorwärts bringen soll, wird verschoben, weil eine italienische Ministerkrise oder die deutsche Wahl oder die Neubildung des deutschen Kabinetts noch abgewartet werden soll, und ehe sie schließlich stattfindet, können neue Ereignisse in Rußland und der Türkei die politischen Interessen und Rücksichten ihrer Hauptteilnehmer so verschieben, daß die bisherigen Pläne, Vorbereitungen oder Verabredungen von der einen oder der anderen Seite revidiert oder mit der Lösung irgendwelcher syrischer, balkanischer, russischer Fragen komplizierend oder dilatierend verquickt werden.

Das Schicksal ist unserem Zeitalter nicht mehr Naturmacht. Wir können es in keiner anderen Form anerkennen als in der des Ineinandergreifens der verschiedenen Geschehensreihen, die wir in unserem täglichen Leben, wenn eine den Händen eines Dachdeckers entgleitende Schieferplatte einen Passanten erschlägt, Zufall nennen. Die Vielgestaltigkeit der ineinandergreifenden Geschehensreihen, ihre wirre Verflochtenheit, die Größe des politischen Aktionsgebiets, seine Desorganisation, wie die allgemeine Labilität der staatlichen Zustände, haben die moderne Form des Schicksals zu einer ungeheuren Fatalität alles Geschehens heranwachsen lassen, die ein im kleinen tüchtiges und tätiges, im großen blind geschobenes Geschlecht kaum zu erkennen, geschweige denn wirksam bekämpfen zu können scheint.

III.

1.

Ohne die erste Krise — die außerpolitische der Organisation der Welt — und ohne die zweite — die innerpolitische jener Überrankung des Staates und der Staatsvernunft — wäre wohl die dritte, die Krise der Gesellschaft, in den Grenzen freilich der Unvollkommenheit alles Irdischen zu bannen gewesen.

Die Erscheinungen dieser dritten Krise sind unter dem Namen des Bolschewismus weltbekannt. Der Aggregatzustand der Menschheit soll geändert, an Stelle der Staaten, Nationen und ihrer bisherigen Gesellschaftsschichtung soll, organisiert nach dem sogenannten Rätesystem, das Proletariat diktatorisch herrschen. Nichts von organischer Fortbildung. Alles Gewesene ist widerlegt. Das Unterste soll gewaltsam nach oben gekehrt, alles von Grund auf erneut werden. Ehe aber erneut und aufgebaut werden kann, muß die bisherige Welt- und Wirtschaftsordnung in ein Trümmerfeld verwandelt werden.

Diese Bewegung und Lehre nimmt ihre besten Argumente und schöpft ihre größte Kraft nicht aus einem Positiven, das sie zu bieten vermöchte, sondern aus den offenkundigen Gebresten der Weltordnung, die ihr gegenübersteht. Sie ist destruktiv, nicht konstruktiv. Eine Zerfallserscheinung, undenkbar ohne den Krieg, ohne diesen Krieg, der gegen alles bisherige, gegen die Organisation der Welt in Nationen, gegen den bürgerlichen Staat, mit Gräbern und Ruinen ein erschütterndes Zeugnis ablegt. Sie hat zunächst Rußland ergriffen. Sie ist dort historisch aus den beiden anderen Krisen, aus dem Krieg, der Niederlage, der Unfähigkeit des Kerenskistaates herausgewachsen. Hätte das zaristische Regime die Kraft besessen, den Frieden der Vernunft zu schließen, es hätte bei leidlichen innerpolitischen Konzessionen wohl Bestand gehabt. Wenn Kerenski, statt in Abhängigkeit von der von den Verbündeten und

den Kriegsinteressenten geschaffenen und genährten Maschinerie der Kriegsleidenschaft den Krieg fortzusetzen, den Frieden gesucht hätte, wenn er und das russische Volk mit Hilfe einer Konstituante eine leidlich ruhige Regierung hätte schaffen können, so hätte Lenin wohl schwerlich gesiegt. Eine Tragödie, die nur die Wirklichkeit ersinnen konnte: trotz ihrer Furchtbarkeit für das übrige Europa eine noch immer nicht ausreichende Mahnung.

Was in Rußland vorgeht, ist eindeutig für jeden, der selbst hat beobachten können. Es ist nichts anderes als die Verwesung — nicht Weiterbildung einer kapitalistischen Wirtschaft in eine sozialistische, sondern Rückbildung in eine vorkapitalistische, Rückkehr zu den Zuständen eines wirtschaftlich unentwickelten Landes des Mittelalters. Ruin und Aussterben der Großstädte — Petersburg ist auf höchstens ein Viertel seiner Einwohnerschaft gesunken —, ein Zusammenschrumpfen der modernen Verkehrsmittel auf ein Minimum, ein Verschwinden der industriellen Produktion großen Stils bis auf primitive lokale Bezirksindustrien mit provinzialem Versorgungsgebiet, völliger Untergang der alten bürgerlichen Gesellschaft, teils durch Terror, Krankheit, Hunger, teils durch Zerstreuung über das Land oder Untertauchen in dem Proletariat. Dies Proletariat selbst als Kostgänger des Staats noch eine Weile zusammengehalten, dann allmählich, oder auf dem Umweg über ein Prätorianertum über das Land zerstreut. Es bleibt — außer dem Soldaten — der Bauer, unerreichbar in seinem Dorfe und von keiner Entwicklung zu berühren. Aber auch er zurückgesunken in eine reine Selbstversorgungswirtschaft, reich an Papiergeld, mit dem nichts mehr zu kaufen ist, an Geräten und Hilfsmitteln seiner Wirtschaft völlig verarmt, nur mehr für sich selbst bauend, gelegentlich tauschend von Dorf zu Dorf oder gegen das Hausgerät und die Wäschebestände der verhungernden Bourgeoisie der nächsten Stadt. Aber auch dieser Handel muß aufhören, wenn der den Tod der Städte begleitende Ausverkauf der Schöpfungen einer einstmaligen Zivilisation beendet ist. Auch die großen politischen Führer des Bolschewismus sind klug genug, um zu sehen, was um sie vorgeht, und versuchen nicht zu leugnen, wenn sie sich in wirtschaftstheoretischen Gesprächen ergehen und nicht gerade aus Propagandainteresse

glänzende (aber leider nicht kontrollierbare) Erfolge der bolschewistischen Methode in der Industrie des fernen Ural behaupten.

Es ist für den, der das bolschewistische Rußland gesehen hat, von einer nahezu grotesken Komik zu beobachten, mit welcher Angst die europäischen Mächte sich umlauern, damit nicht der eine dem anderen in der Wiederaufnahme des Handels mit Rußland zuvorkomme. Es ist weder für den einen noch für den anderen etwas anderes zu handeln als Gold, Juwelen, Platin und Antiquitäten, also die Überreste eines vergangenen Zeitalters — noch eine kleine Weile. Dann muß auch das zu Ende gehen. Rußland produziert nicht, sondern kann in seinem jetzigen Zustand nur durch den Ausverkauf der Arbeit früherer Zeiten seinen Zerfall in etwas verlangsamen, um so als Staat dem Beispiel der Moskauer und Petersburger Bourgeoisie zu folgen, die durch die allmähliche Hergabe ihres Hausgeräts den Hungertod hinausschiebt. Die moderne kapitalistische Organisation der Finanz, der Industrie und des Handels ist zerstört. An ihre Stelle getreten ist, eingehüllt in eine sozialistische Phraseologie und allerlei Scheininstitutionen einer Gemeinwirtschaft, der primitive Kapitalismus des Mittelalters, Schleichhandel, Schiebung und Korruption, versteckte Ware und verstecktes Geld — aber auch dies System nur zum kleinsten Teil aufgebaut auf Produktion und zum weitaus größten auf die Ausplünderung früherer Arbeit und daher immer weiter in eine immer primitivere Wirtschaft zurücksinkend. Das ist der konkrete Sachverhalt.

Der Europäer, der an dem gegenwärtigen Zustand der sogenannten bürgerlichen Weltordnung leidet, die harten Tatsachen der russischen Entwicklung nicht selbst erfahren oder gesehen hat, unterliegt leicht der verführerischen Verschleierung, die die bolschewistische Theorie über den konkreten Sachverhalt gebreitet hat. Die bisherige Weltordnung, im Politischen das Nebeneinander und Gegeneinander der Nationalstaaten, im Wirtschaftlichen die kapitalistisch-individualistische Ordnung, scheint sich selbst ad absurdum geführt zu haben und zu führen. Die bürgerliche Rettung, der Völkerbund, hat grausam enttäuscht und ist schon heute gegen Hohn und Spott kaum zu schützen. Was Wunder, daß die hoffenden und leidenden

Millionen sich dem Evangelium einer neuen Weltordnung zuwenden, die die bisherige Wirtschaftsordnung wie die bisherige Einteilung der Welt in sich zerfleischende Nationalstaaten durch eine radikal neue, die internationale Herrschaft des solidarischen Proletariats, ersetzen will! Was Wunder, wenn jeder Hinweis auf die blutenden Trümmer des russischen Lebens mit dem Argument beiseite geschoben wird, daß eine neue Weltordnung nicht ohne schmerzliche Wehen entstehen kann! Aber die Wege der Weltgeschichte sind nicht eindeutig — sie gibt nicht immer dem scheinbar Neuen gegen das scheinbar Alte recht, und selten nur vermag die Gegenwart zu entscheiden, was in Wahrheit alt und in Wahrheit das Neue sei. Über den Ausgang des Kampfes zwischen der sogenannten neuen Weltordnung Leninschen Glaubens und der alten entscheidet das Ineinandergreifen der Geschehensreihen, das in Rußland Neues gründlich veralten läßt, ehe das Alte in dem übrigen Europa zusammenbricht. Während in den europäischen Ländern die zunehmende Verelendung der überschüssigen Millionen, die fortwirkende Unfähigkeit der bisherigen Weltordnung die Massen einem neuen Glauben zutreibt, erweist sich dieser Glaube in Rußland selbst nicht als ein Neues, sondern nur als die Ideologie einer Katastrophe, die statt einer neuen sozialistischen Wirtschaft eine uralte mittelalterliche, statt einem internationalen Weltstaat des Proletariats ein nicht minder altes nationales Soldatentum heraufführt. So läßt die Ironie des Schicksals sehnsüchtige Hoffnungen im leeren Raume hangen, verschleiert einem geistig verwirrten Geschlechte den nicht mehr zu entdeckenden Sinn des Geschehens, in dem eine spätere Zeit dann schlicht und trocken Siechtum und Verfall erkennen mag.

2.

Während Rußland in dieser dritten Krise soweit untergegangen ist, als ein zwei halbe Erdteile umschließender Staat mit 150 Millionen Menschen unterzugehen vermag, verteidigen sich die übrigen Staaten des kontinentalen Europa in mehr oder minder schweren Kämpfen bis jetzt mit Erfolg. Es ist zweifellos richtig, daß der Bolschewismus, als solcher an typisch russische Voraussetzungen gebunden, nicht ohne weiteres auf andere Länder und Völker über-

tragbar ist. Was in Rußland sich in der Form des Bolschewismus vollzieht, bedroht andere Länder in anderen Formen. Es kommt nicht darauf an, ob der wirtschaftliche Untergang und die Rückbildung in das Primitive „Diktatur des Proletariats“ oder anders heißt. Was in Deutsch-Österreich und insbesondere in Wien vor sich geht, heißt nicht Bolschewismus und ist doch wirtschaftlich der gleiche Prozeß. Wien stirbt, und Deutsch-Österreich fristet durch den Ausverkauf der Produktion früherer Zeiten noch eine Weile ein immer schlechteres Leben. Deutsch-Österreich ist von den vielen unhaltbaren Schöpfungen des Friedensvertrags die unhaltbarste und daher das früheste und eindringlichste Beispiel seiner Folgen. Aber die übrigen vordem am Kriege beteiligten kontinentalen Staaten haben allesamt keinen Grund, über die österreichische oder russische Warnung geringschätzig hinwegzusehen, so lange sie trotz günstigerer Abwehrbedingungen und größerer Produktionskraft die Krankheit nur durch allerlei Medizinen zu betäuben und zu verlangsamen, aber nicht ihre Ursachen zu beheben willens und fähig sind. Die dauernden Ursachen der dritten Krise aber liegen in der ersten und zweiten und werden erst dann behoben sein, wenn Europa politisch dergestalt organisiert ist, daß statt sich in dauernden Reibungen, Feindschaften und Konflikten zu stören und zu verbrauchen, die Völker in wirtschaftlicher Zusammenarbeit auf lange Sicht relativ ruhig nebeneinander zu arbeiten vermögen, damit ein jeder, indem er die eigenen Wunden heilt, die der anderen mitheilen kann.

In dem Prozeß der wirtschaftlichen Rückbildung, der sich in Rußland vollzogen hat und sich in Deutsch-Österreich vollzieht, spielt als Ursache wie als Folge eine Erscheinung eine entscheidende Rolle, von der kein einziges der vordem am Kriege beteiligten kontinentalen Länder verschont geblieben ist oder sich bis heute hätte befreien können. Das ist die Inflation. Alle kontinentalen Staaten, mit Ausnahme der neutralen, bestreiten auch heute noch einen großen Teil ihrer Staatsausgaben durch die Vermehrung des Papiergeldes. Das ist nichts anderes als die moderne Form des Bankrotts. Die offene Bankrotterklärung ist eine heute nicht mehr übliche, aber vielleicht auch nicht mehr mögliche Ehrlichkeit. Vor ihr scheuen alle Länder zurück, weil der moderne Staat mit

seinem zahllosen Heer an Beamten, Renten- und Pensionsempfängern, seinen fast durchweg mit Forderungen an den Staat überfüllten Banken, Sparkassen und Versicherungsgesellschaften die gesamte Privatwirtschaft derartig durchdrungen hat, daß heute die Bankrotterklärung des Staats den Zusammenbruch der gesamten Privatwirtschaft bedeutet. Daher wird der akuten Krankheit die chronische vorgezogen und der Bankrott verlangsamt, indem das Geld entwertet wird. Aber auch dieser Prozeß, lange genug fortgesetzt, endet tödlich.

Das Geld, ins Ungemessene vermehrt, negiert sich selbst. Diese Entwicklung ist in Rußland völlig, in Deutsch-Österreich nahezu abgeschlossen. Der russische Bauer und bald auch der österreichische Bauer hat des Papiergeldes so viel, daß er seine Erzeugnisse nicht mehr gegen Geldzeichen, sondern nur mehr gegen Waren hergibt. Da in Rußland aber die Produktion — mit Ausnahme der Notenpresse — stille steht, Waren also nicht erhältlich sind, hört der Bauer auf, mehr zu produzieren als er selbst bedarf. Damit aber ist der Prozeß der wirtschaftlichen Rückbildung vollendet. Dann hat auch die Notenpresse sich selbst ad absurdum geführt. Die europäischen Staaten gehen einen schmalen Pfad einem Abgrund entlang. Solange noch industriell produziert wird, also auch der Bauer immerhin für das entwertete Geld noch Waren erhält — solange Aussicht besteht, daß schließlich bei einer Vermehrung der industriellen Produktion die Arbeit der Notenpresse wenigstens langsam eingeschränkt werden kann, mag gehofft werden können, daß der begangene Pfad, wenngleich schmal, doch schließlich noch gangbar bleibt. Wehe aber, wenn die Arbeitsleistung nicht steigt, sondern sinkt. Dann ist das Ende da, in chaotischem Wirrwarr oder langsamem Hinsterben der überschüssigen Millionen: die Rückkehr zur primitiven Wirtschaft und der Untergang der europäischen Zivilisation.

3.

Die Krankheit bedroht alle Staaten des kontinentalen Europa, nicht alle in dem gleichen Maße und nicht alle in der gleichen Form. Die einen mehr, die anderen weniger, die einen als akute Krise, die

anderen als langsames Siechtum. Die Gefährdung der einen ist auch Gefährdung der anderen. Wie die Krankheit und ihre Ursachen gemeinsam sind, ist auch das Interesse an ihrer Bekämpfung ein gemeinsames und sind die Mittel der Abwehr nur gemeinsam zu finden und anzuwenden.

Diese Wahrheit ist einfach. Es ist wirklich nicht schwer einzusehen, daß die wirtschaftliche Katastrophe nur durch vermehrte Produktivität behoben werden kann, dieser vermehrten Produktivität aber die politische Desorganisation Europas in ihrer außerpolitischen wie innerpolitischen Erscheinungsform hindernd im Wege steht. Von den 5000 deutschen Lokomotiven des Waffenstillstands, die zum Teil für Frankreichs Schienenwege zu schwer, in Deutschland fehlen, um in Frankreich die Geleise zu verstopfen, von der wirtschaftsstörenden Okkupation des linken Rheinufers und der Verkehrserschwerung mit dem rechten, von der wirtschaftlich unsinnigen Zerreißung des Zusammenhangs zwischen dem Lothringer Erzbau, der Ruhrkohle und der rheinischen Stahlindustrie, einer Zerreißung, die Frankreich organisatorisch zu überwinden nicht willig oder nicht fähig ist, bis zu der Abschnürung Ostpreußens, der Zuweisung hochentwickelter Gebiete mit rein deutscher Bevölkerung an den leistungsschwachen, mit unlösbaren Problemen überhäuften polnischen Staat, bis zu dem Versuche, auch Oberschlesien aus dem Räderwerk der deutschen Wirtschaft herauszubrechen, obwohl Deutschland ohne dessen Industrie vollends zusammenbrechen muß und Polen nicht in der Lage ist, es wirtschaftlich zu bewältigen, bis zu der unsinnigen Hochzüchtung eines polnischen Militarismus, dem der wirtschaftliche wie der finanzielle Unterbau fehlt, bis endlich zu der völligen Verwirrung in der Türkei, dem Balkan und Deutsch-Österreich — überall zeugen stillstehende Fabriken, verödende Wirtschaftszentren, leere Hafenstädte, die ihr Hinterland verloren haben, Zänkereien, Grenzschikanen, Verkehrssperren, endlose Kommissionen ohne Resultate für das traurige Werk der völligen Desorganisation. Die Folgen des Krieges werden auf diese Weise nicht überwunden, sondern wirken fort mit weiter wachsender Kraft. Seit dem Abschluß des Waffenstillstandes ist die Gesamtlage nicht besser, sondern schlechter geworden. Sie wird weiterhin schlechter werden bis

zur Katastrophe des völligen Unterganges, wenn die Ursachen, die zu dem Krieg geführt, die seinen rechtzeitigen Abschluß verhindert, den Unsinn eines eineinvierteljährigen Waffenstillstands ohne Frieden, den Widersinn des Versailler Werkes verschuldet haben, auch weiterhin das Leben und Handeln der europäischen Staaten bestimmen.

Die drei Krisen, die wir hier im flüchtigen Umrisse zu zeichnen versucht haben, sind aufs engste ineinander geschlungen. Eine jede, für sich gewaltig genug, befördert und verschärft die andere. In ihrer Gesamtheit scheinen sie ein Weltverhängnis zu bilden, als dessen Marionetten die Staatsmänner und Politiker, widerwillig oder blind, in Haß befangen oder kurzlebiger Taktik hingegeben, unsinnig oder unzulänglich, sich bewegen. Es ist kein neues Verhängnis, sondern dasselbe alte, das auch zum Weltkrieg geführt hat. Es ist ein und derselbe Prozeß, der sich in veränderter Form fortsetzt. Er hat seine wirtschaftliche wie politische Seite, aber einen eindeutigen Gesamtsinn. Der ungeheure Mechanisierungsprozeß unseres Zeitalters hat auf allen Gebieten, in Kriegsmaschinen, Wirtschaftsmächten, Kapitalbildung, Zeitungstrusts, Interessenorganisationen Mechanismen entstehen lassen, die, allesamt Kinder irgendeiner Vernunft im kleinen, einmal geschaffen aber eigenwillig lebendig da, für den einzelnen Staat wie für die Welt im ganzen die Gesamtvernunft sich unterworfen haben. Abhängig geworden von Kreaturen, die es schuf, ist unser Zeitalter mächtig im Kleinen, ohnmächtig im Großen geworden. Es ist ein Schauspiel von tiefer Tragik, wie jeder Versuch einer bessernden Handlung, jedes Wort der Umkehr sich in den Netzen dieses Verhängnisses fängt und, hundertfach umstrickt, schließlich wirkungslos zu Boden fällt; wie das europäische Bürgertum, gedankenlos an dem Zeitirrtum des steten Fortschritts der Menschheit hangend oder die gewohnte Bahn jammernd weitertrottend, nicht sieht und sehen will, daß es von der aufgespeicherten Arbeit früherer Jahre zehrt und kaum fähig ist, die Schäden der jetzigen Weltordnung zu erkennen, geschweige denn, aus sich heraus eine neue zu gebären; wie auf der anderen Seite die Arbeiterschaft, sich in nahezu allen Ländern radikalisierend, von der Unhaltbarkeit des gegenwärtigen

Zustands überzeugt, sich Heilbringer einer neuen Ordnung glaubt, in Wirklichkeit aber in diesem Glauben nur unbewußtes Werkzeug der Zerstörung und des Untergangs, auch des eigenen, ist. Die neuen Parasiten der wirtschaftlichen Desorganisation, der klagende Reichtum von gestern, der zum Proletarier herabsinkende Kleinbürger, der gläubige Arbeiter, der eine neue Welt zu begründen wähnt, sie alle scheint dasselbe Verhängnis zu umschlingen, sie alle scheinen Erblindete, die ihre eigenen Gräber schaufeln.

IV.

1.

An Fortschritt soll und muß die Menschheit glauben. Hier aber wird von Untergang und von Verhängnis geredet. Wir sind nicht da, um zu erkennen und vor dem Erkannten, angeblich Unausweichlichen die Hände in den Schoß zu legen. Die Geschichte läßt sich nicht über die Schultern sehen und gibt schließlich dem Lebendigen recht, das, blind vielleicht, aber immerhin handelnd, die Hände regt. An ein Fatum mag Asien glauben. Europa, das ungeduldige, leidenschaftliche, niemals beruhigte, irrende, aber immerzu strebende, erkennt den Tod nicht an. Die Krankheit erkennen, kann ihm nur heißen, die Mittel wahrnehmen, um gesund zu werden.

Mit der gemeinsamen Not wächst allerorten die Erkenntnis ihrer Ursachen. Nicht nur bei den Neutralen, an den Leidenschaften des Kriegs mehr oder minder Unbeteiligten und von seinen moralischen Erschütterungen Unversehrten, nicht nur bei den Besiegten, die das namenlose Unglück sehend gemacht hat, auch in den Ländern der Sieger selbst nehmen die mahnenden Stimmen der europäischen Besinnung zu an Zahl wie an Kraft.

Der Gang der Geschichte ist tastend und schwankend. Der Weg, den sie zu gehen pflegt, führt weder geradlinig in die Höhe noch gleichförmig abwärts. In jedem Augenblick des geschichtlichen Lebens ist Neues im Entstehen, während Veraltetes verwest; Kräfte des Aufstiegs und des Verfalls durchkreuzen sich. Innerhalb der Staaten wie in der Welt wechseln die Träger der Zukunft. Die einen treten zurück und anderen wächst verdient oder unverdient die Führung zu. Das Verhängnis der drei Krisen ist zunächst und in erster Linie ein Verhängnis des europäischen Kontinents. Der amerikanische Kontinent und Ostasien sind kaum berührt. Der Europäer hat sich damit abzufinden, daß der Akzent heute nicht mehr auf Europa, sondern auf Amerika liegt. Der Europäer des Kon-

tinents hat anzuerkennen, daß in Europa selbst das Gewicht sich auf nahezu allen Gebieten zuungunsten des Kontinents und zugunsten der englischen Inseln verschoben hat. Die Krise, unter der der Kontinent zusammenzubrechen droht, ist für die Vereinigten Staaten zunächst nur ein Geschehen der Ferne und ist in England nur eine relativ leichte Sorge. Der europäische Kontinent ist nicht die Welt. Dem düsteren Bild der europäischen Zukunft steht das lichtere des englischen Weltreiches, das in schnellem Aufschwung mit den Früchten des Sieges die Wunden des Krieges zu heilen vermag, und das ungetrübte Amerikas zur Seite. Die Frage ist, ob die Entwicklung des europäischen Kontinents sich weiterhin in so katastrophalen Formen vollziehen wird, daß auch das englische Weltreich sich seinen direkten oder indirekten Wirkungen nicht wird entziehen können, oder England und Amerika nicht nur stark und vernünftig genug, sondern auch willens sind, Europa zu retten, ehe es zu spät ist, oder wenn nicht zu retten, so doch die akute Katastrophe hintanzuhalten und die Krankheit hinzuschleppen, die dann in allmählichem Siechtum sich verewigen oder in langsamer bescheidener Genesung schließlich enden mag. Die Möglichkeiten sind offen; Wahrscheinlichkeiten abzuschätzen, kann den nicht gelüsten, der den billigen Glauben nicht teilt, daß die Geschichte immer das Wahrscheinliche geschehen läßt. Das weitere ist Menschenwerk, und schließlich entscheidet doch das aus der Geschichte nicht zu entfernende Element der Persönlichkeit.

2.

Als der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika zu den Friedensberatungen der siegreichen Mächte in Paris eintraf, erschien er der leidenden und hoffenden Menschheit als der Bringer einer neuen Weltordnung. Er schien und war von den besten Absichten erfüllt. Er hatte während des Krieges vortreffliche Grundsätze einer neuen Weltordnung aufgestellt und bei Abschluß des Waffenstillstands seine Verbündeten auf diese Grundsätze zu verpflichten gewußt. In dem großen Ringen hatte Amerika wirtschaftlich und militärisch den Ausschlag gegeben. Seine Verbündeten dankten ihm den Sieg. Das moralische, wirtschaftliche

und finanzielle Gewicht der Vereinigten Staaten mußte sein Wort und seinen Willen zum Erfolg befähigen. Der Präsident ist vollkommen unterlegen. Von seinen edlen Absichten ist nichts, gar nichts Wirklichkeit geworden. Seine berühmten vierzehn Punkte sind zur Karikatur entstellt. Alle die sonst aufgestellten edlen Grundsätze der Gerechtigkeit, der wirtschaftlichen Gleichberechtigung, der Selbstbestimmung der Völker, der Öffentlichkeit der Verhandlungen sind grauenhaft verhöhnt. Der diplomatische Schacher war in Paris so ängstlich geheimgehalten wie nur je. Von der freien Selbstbestimmung der Nationen zeugen die in Ost, West und Süd ohne Abstimmungsrecht abgetrennten deutschen Millionen und das über Deutsch-Österreich verhängte Anschlußverbot. Aus der wirtschaftlichen Gleichberechtigung der Nationen ist eine einseitige Entrechtung der Besiegten geworden. Gelegentliche phraseologische Wendungen und Bestimmungen des Vertrags versuchen vergeblich, die Nacktheit dieses Sachverhalts zu verschleiern. Der Anschluß Österreichs ist nicht für alle Ewigkeit untersagt, sondern für später der Entscheidung des Völkerbunds unterstellt; da für diese Entscheidung des Völkerbunds aber Einstimmigkeit erfordert wird, so wird hierdurch zwar niemand getäuscht, wohl aber der Verstand des Präsidenten der Vereinigten Staaten verhöhnt, dessen Gewissen durch solche Kunstgriffe beruhigt werden sollte und vielleicht auch beruhigt worden ist.

Der widersinnige, den Krieg nicht beendende sondern verewigende, von neuen Kriegen schwangere Vertrag ist eingehüllt in ein Völkerbundstatut, das nach dem Willen und der Meinung des Präsidenten der Vereinigten Staaten den dauernden Frieden bringen und sichern soll, das nach den Hintergedanken derer aber, die es abgeändert angenommen haben, das Werk von Versailles als Heilige Allianz verewigen, seine Revision praktisch verhindern und durch einen völlig unhandlichen Apparat schließlich ersticken soll. Der entscheidende Paragraph ist der § 5, nach dem die Beschlüsse der Bundesversammlung und des Obersten Rates Einstimmigkeit der vertretenen Bundesmitglieder erfordern. Dieser Paragraph macht den ganzen Völkerbund zu einer entbehrlichen Dekoration. Auf daß eine Gruppe von Mächten einstimmig

gefaßte Beschlüsse ausführe, bedarf es keiner Satzung. Solche Beschlüsse wurden auch bisher ausgeführt. Wenn sie in Zukunft an den Instanzenzug des Völkerbunds gebunden sein sollen, so ist das nicht Förderung sondern Hinderung, Verlangsamung nicht Beschleunigung. Wenn Deutschland künftig die Revision des Friedens betreiben will und sich auf den Völkerbund verweisen läßt, so kann es versuchen, die Generalversammlung des Bundes, also ein völlig unhandliches und handlungsunfähiges Gebilde, wenn sie einmal wirklich tagen sollte, dazu zu bewegen, einstimmig zu beschließen, nach § 19 die einzelnen Bundesmitglieder zur Nachprüfung von unanwendbar gewordenen Verträgen aufzufordern, deren Aufrechterhaltung den Weltfrieden gefährden könnte. Wenn die in Frage kommenden Bundesmitglieder nicht wollen, so kommt der betreffende Beschluß nicht zustande oder wird nicht befolgt. Wollen aber die betreffenden Mitglieder, dann bedarf es weder einer Generalversammlung noch eines Beschlusses noch einer Völkerbundsatzung. Will Deutschland auf dem Wege des Völkerbundes die Revision des Friedens erreichen, so muß es zuvörderst die Revision dieses Völkerbundes selbst betreiben und durchsetzen, ihn aus einer Heiligen Allianz der siegreichen Regierungen in ein handlungs- und beschlußfähiges Instrument des internationalen Gewissens verwandeln, also die Beseitigung des § 5, die Schaffung einer wirklich bewegungsfreien Bundesleitung und ihre Kontrolle durch ein Parlament betreiben, das nicht das Sonderinteresse der Regierungen, sondern das gemeinsame der Völker vertritt. Deutschland wird untergegangen sein, ehe es auf diesem weitschweifigen und bei der heutigen Lage ungangbaren Umweg eine Erleichterung seiner Lage erreicht hat, und der Völkerbund würde die Aufgabe, die ihm Herr Clémenceau zugedacht hat, erfüllt haben: die Aufgabe nämlich, den Frieden von Versailles zu verewigen, jede Revisionsmöglichkeit im stillen zu erwürgen und das Weltgewissen im Nebeldunst humanitärer Scheinbarkeiten zu betäuben.

Der Präsident der Vereinigten Staaten, bei seiner Ankunft in Europa Träger aller neuen Hoffnungen, hat, wohl auch selbst aufs tiefste enttäuscht, bei seiner Abfahrt nur Enttäuschungen zurückgelassen. Seine Absichten sind in ihr Gegenteil verkehrt. Seine

edlen Grundsätze, die eine neue Weltordnung begründen sollten, sind der Aufrechterhaltung und Verschleierung der alten, deren Gefahren sie bannen sollten, dienstbar gemacht worden. Herr Wilson hat sich zunächst beim Abschluß und der Ausführung des Waffenstillstands jeden Einfluß auf dessen Gestaltung und durch ihn den militärischen Faktor seiner eigenen Machtstellung aus der Hand winden lassen. Er schritt dann an die Verhandlungen über die Festsetzung der Friedensbedingungen ohne jede Kenntnis des europäischen Getriebes, schlecht informiert und ohne Plan für die konkrete Anwendung seiner Punkte, langsam, unbeholfen, ohne jede Verhandlungstechnik, und unterlag nahezu wehrlos, immer zu spät wahrnehmend, was gespielt wurde, den überlegenen Künsten der mit seiner Ungewandtheit spielenden verbündeten Ministerpräsidenten. Auswärtige Politik ist ein höchst konkretes Geschäft und gönnt seit jeher nur der edeln Absicht Erfolg, die die harten Tatsachen zu meistern weiß. Das politische Schicksal des Präsidenten der Vereinigten Staaten, der das Gute gewollt und das Böse hat schaffen müssen, bleibt Warnung für jeden, der in edler Schwärmerei vergißt, daß hart im Raume sich die Sachen stoßen.

3.

Der von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten beschrittene Weg führt nicht zum Ziele. Eine neue Weltordnung kann nicht von einem theologischen Gemüt erpredigt, sondern nur von einem politischen Verstande den faktischen Gegebenheiten und menschlichen Unzulänglichkeiten abgemeistert werden. Was muß geschehen? Und wie kann das geschehen, was geschehen muß?

Die erste Voraussetzung der Gesundung Europas ist die Änderung der Weltmeinung in allen Ländern. Es muß allgemeine europäische Überzeugung werden, daß unter den jetzigen Umständen die großen europäischen Interessen gemeinsame sind, weil die Not eine gemeinsame und nur gemeinsam zu behebende ist. Diese Überzeugung muß zu einer paneuropäischen Gesinnung erstarken.

Es ist zweifellos, daß Gruppen und Parteien solcher Meinung in allen europäischen Völkern entstehen werden. In einigen sind sie entstanden oder im Begriffe zu entstehen. Der Zwang der Dinge,

die an allen Ecken und Enden aufstehenden praktischen Fragen müssen auch die Widerstrebenden zu allmählicher Besinnung treiben.

Aber die Gesinnung allein genügt nicht. Sie muß die Regierungen und, was heute beinahe wichtiger ist, die den Staat überwuchernde, noch auf andere Ideen eingestellte Maschinerie in ihren Bann zwingen können. Eine solche Reaktion der Vernunft, die Erkenntnis auch der Ursachen, die die jetzige Katastrophe heraufgeführt und bis heute, statt sie zu bessern, verschlimmert haben, muß weiter die einzelnen Staaten befähigen, eine relativ stabile und in ihren Entschließungen relativ freie Leitung der auswärtigen Geschäfte zu sichern. Ohne eine solche ist auch die beste Gesinnung nur Ohnmacht. Jede Aktion, durch Regierungswechsel zu Hause oder bei einem der Partner unterbrochen, durch das Warten auf solche oder das Zurechttasten neuer Minister, durch die bei dem einen erregten Hoffnungen, die bei dem anderen erweckten Befürchtungen verlangsamt, durch die Unsicherheit oft schon im Keime erstickt, muß sich in unübersehbaren, nicht zu bewältigenden Nebenmomenten verfangen.[1]) Erst wenn diese allgemeinen Voraussetzungen erfüllt sind, wenn im Meinen und Handeln die schlechten Gewohnheiten des Zeitalters sich zu bessern beginnen, können die großen und vielen praktischen Fragen, deren Lösung allein Europa retten kann, wenigstens mit Hoffnung auf einen halben Erfolg angepackt werden. Wenn das geschehen soll, muß der unhandliche und unbewegliche Völkerbund ersetzt werden durch einen obersten Rat der leitenden europäischen Männer, gebildet aus Siegern, Besiegten und Neutralen. Wenn dieser oberste Rat etwas schaffen soll, müssen die Männer, die ihm angehören, oder zum mindesten die Mehrzahl der mächtigsten, von europäischem Geiste erfüllt und gewillt sein, konstruktiv aufzubauen, statt sich gegenseitig in allerlei Kompensationsgeschäften kleine Vorteile abzujagen. Dieser oberste Rat muß den politischen und wirtschaftlichen Bau Europas umgestalten, muß alles das vielfältige und absichtlich Desorganisierende und Destruktive entfernen und durch einen planmäßigen Bau ersetzen, der

---

[1]) Während ich die Korrekturzeilen lese, enthält die Tageszeitung Berichte über Kabinettskrisen in nicht weniger als vier Ländern: Deutschland, Italien, Polen, Deutsch-Österreich.



das Höchstmaß politischer Ruhe und wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit zu sichern vermöchte.

Es ist unter den gegenwärtigen Zeitumständen — auch nach einer Reaktion der europäischen Vernunft gegen die Gefahren des jetzigen Zustands — nicht zu hoffen, daß ein solcher Umbau in toto von den europäischen Mächten geplant und in Angriff genommen werden könnte. Wenngleich das Tempo des Zeitalters ein schnelles, wenngleich die Unhaltbarkeit der gegenwärtigen Regelung und die arge Labilität der inneren Verhältnisse in mehr als einem Lande Europas zu Ereignissen führen kann, die zu radikalen Maßnahmen zwingen, so tut doch der Politiker gut, nicht allzu weit in den lichten Raum überschwenglicher Hoffnungen abzuirren.

4.

Aber der radikale Umbau in toto, als Neuverhandlung aller Friedensschlüsse heute ungangbar auch für den gemäßigten Sieger, weil in ihrem Endergebnis unsicher und nicht berechenbar, ist auch für den Besiegten nicht der einzige Weg. Die Friedensschlüsse können durch neue Spezialverträge, die die praktischen Probleme in der Reihenfolge neu regeln, in der sie sich aufdrängen, interpretiert, ergänzt oder umgestaltet werden. Das ist die Mindestforderung, nicht die deutsche, sondern die europäische. Die aber muß erfüllt werden, und zwar in absehbarer Zeit.

Die Okkupation der Rheinlande schadet beiden Partnern. Sie kostet nutzlos Geld und absorbiert menschliche Arbeitskraft. Sie verringert um unproduktiver Zwecke willen die Summe, die Deutschland zu den produktiven des Wiederaufbaus zahlen kann. Sie verringert außerdem durch Verkehrshemmungen, Reibungen, Verwaltungserschwerungen und Schikanen die wirtschaftliche Produktivität der Provinzen. Sie vergiftet durch schwarze Truppen und militaristische Brutalitäten die Atmosphäre der Gegenwart. Sie sät den Haß, den irgendeine Zukunft ernten muß. Als Garantie gegen ein entwaffnetes Deutschland ist sie überflüssig. Aber schon diese einfache Frage zeigt die Größe der Schwierigkeiten. Es wird kaum in absehbarer Zeit ein französisches Kabinett geben, das die Räumung der Rheinlande planen und ausführen könnte.

Dann muß eine durch keine politischen Neben- und Hintergedanken getrübte, rein sachliche Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich zustande kommen, um die wirtschaftlich rationelle Zusammenarbeit zwischen Kohle, Koks, Minette und Stahl in dem durch neue Grenzen getrennten lothringisch-rheinischen Industriegebiet wieder möglich zu machen.

Dann muß die deutsche Entschädigungssumme an die Alliierten endgültig festgesetzt werden, und zwar in einer Höhe, die nicht nur der geringen Leistungsfähigkeit des ausgeplünderten Landes entspricht, sondern auch dem deutschen Volke den größeren Teil der Früchte seiner Arbeit und damit die Motive zur Arbeit beläßt. Es gibt niemand, der den deutschen Arbeiter zwingen kann, nur für Frankreich zu arbeiten. Schon der Versuch führt zur Katastrophe. Die Höhe der Summe muß ferner so bemessen, der Zahlungsmodus so geregelt werden, daß der deutsche Staatshaushalt, der heute abgelieferte Kohle, beschlagnahmte Effekten, Vieh, Ammoniak, Maschinen usw. seinen eigenen Bürgern mit Papier bezahlen muß, nicht zu einer Papierwirtschaft gezwungen wird, an deren Ende wiederum die Katastrophe steht. Die Zahlung jeder jetzt auch unter Berücksichtigung aller dieser Momente festgesetzten Summe hat zur weiteren Voraussetzung, daß Oberschlesien bei Deutschland bleibt. Fällt die Abstimmung zugunsten von Polen aus, so werden die Alliierten nicht nur kein Geld erhalten, sondern selbst erhebliche Zahlungen zu leisten haben, sei es um die Auswanderung, sei es um ein geordnetes Dahinsterben der dann vollends nicht mehr lebensfähigen deutschen Industriebevölkerung zu finanzieren.

Solange die französische Regierung nicht wagt, die wahre Lage offen zu schildern, und fortfährt, neue Noten auf imaginäre Zahlungen zu fundieren, statt ausreichende Steuern zu beschließen, solange das französische Volk nicht einsieht, daß der Krieg nicht nur die Renten der Besiegten, sondern auch die der Sieger verzehrt hat und nur neue und verdoppelte Arbeit aller helfen kann, wird das Problem der Entschädigung, damit nicht die plötzliche Entschleierung der wirtschaftlichen Ruinen Europas die betörten Völker zu heftigen Gemütserkrankungen führe, auf die bisherige Weise nicht gelöst, wohl kaum offen behandelt und wahrscheinlich verschleppt

werden, um so als Element unerträglicher Unsicherheit weiter destruktiv zu wirken.

Hier muß an Stelle der Regierungen ein internationaler Rat den Völkern die Wahrheit sagen, muß darüber hinaus an alle Staaten Mindestforderungen einer geregelten Finanzwirtschaft stellen, ohne deren Erfüllung keiner dem anderen, auch nicht gegen politische oder andere Sondervorteile Anleihen gewähren kann. Eine konsequente Durchführung einer solchen Diktatur finanzieller Solidarität muß die Staaten zwingen, die unproduktiven Rüstungen, in denen sie sich heute erschöpfen, zum mindesten auf das Maß ihrer finanziellen Leistungsfähigkeit zurückzuschrauben.

Wenn hier die Zwangsläufigkeit der Leidenschaften noch die Vernunft fesselt, so sollte doch zum mindesten möglich sein, das europäische Wirtschaftsleben Stück für Stück zu rationalisieren. Es ist relativ einfach, aus den verschiedenen Friedensverträgen alle diejenigen Bestimmungen zu entfernen, die, ohne irgend jemand zu nützen, nur der Schädigung und Schikanierung des Unterlegenen dienen.

Da der Krieg überall zerstört hat, allerorten Waren und arbeitende Menschen fehlen, während der verzehrenden zu viele sind, haben alle Probleme der wirtschaftlichen Konkurrenz und des Handelsneids unter den Staaten Europas sich vollständig verschoben. Die Bestimmungen des Versailler Vertrags sind aus den Anschauungen und Tendenzen der Vorkriegszeit geboren und heute sachlich gegenstandslos geworden. Es kommt darauf an, die Gesamtproduktion Europas zu steigern, damit Europa seine Schulden bezahlen und mit seinen Erzeugnissen man seine Menschen ernähren und kleiden kann. Unter diesen Umständen gebietet die Vernunft, nicht den Verkehr zu hemmen, sondern ihn zu fördern, die wirtschaftliche Zusammenarbeit zu fördern und so den Ertrag der Produktion zu erhöhen und ihre Kosten zu verringern. Die europäischen Völker haben allesamt das Interesse, dem Kaufmann, Unternehmer, dem stellesuchenden Ingenieur oder Chemiker, wie dem Wanderarbeiter feste und berechenbare Rechtsverhältnisse zu bieten. Wenn der polnische, ruthenische oder slowakische Landarbeiter zu Hause die Hände faltet, statt in Deutschland Rüben zu hacken, so teilen Polen und Frankreich mit Deutschland den Schaden. Wenn der Techniker

oder Chemiker in seiner Heimat stellesuchend umherreist, während riesige Kolonialreiche aus Menschenmangel nicht entwickelt oder neue Staaten in militärischen oder politischen Aufgaben alle gelernten Kräfte absorbieren und wirtschaftlich nicht vorwärts kommen, so ist das heute ein für die europäische Gesamtwirtschaft unerträglicher Widersinn. Die Vernunft würde gebieten, daß die europäischen Staaten sich alsbald mit dem Plane zusammenfänden, in der gemeinsamen Not ihre Wirtschaft da, wo es nötig ist, gemeinsam zu betreiben, nicht in einem theoretischen Riesengebäude, sondern Stück für Stück, so wie die praktischen Probleme sich aufdrängen, durch kleine praktische Abreden, besondere Abkommen oder wo es, wie auf dem Gebiete des Zahlungswesens, nötig ist, durch internationale Institutionen, nur mit dem einen Gedanken, alles Hemmende aus dem Wege zu räumen und in gleichen Rechtsgrundlagen freier Betätigung, in Verkehr, Paß- und Zahlungswesen, durch Zollvereinfachung und Freilisten wenigstens die Vorbedingungen rationeller Wirtschaft zu schaffen. Gelingt dies auf dem einen, so wird dies auch auf anderen Gebieten gelingen, und da die drängende Not eine gemeinsame ist, kann immerhin die Erfahrung das heute noch verblendete Europa zwingen, anzuerkennen, daß das Leid des einen heute auch das Leid des anderen, daß der beschrittene Weg der richtige ist und Stück für Stück ausgebaut werden muß zu einer europäischen Wirtschaftsunion, die, einmal entstanden und gedeihend, die geistige und politische Verfassung des Zeitalters in ihren Bann zwingen müßte. Ein heute noch überschwenglicher Gedanke und doch aufgezwungen durch Not und Gefahr.

5.

Aber ein oberster Rat der europäischen Vernunft wird Mühe haben, auch nur bis hierher — und zwar rechtzeitig — zu gelangen. Die europäischen Mächte, die den Krieg zu spät zu vermeiden unternahmen, ihn zu spät beendet, zu spät auf den Waffenstillstand haben den formellen Frieden folgen lassen, werden wohl auch zu spät diesen formellen Frieden, der nur eine Fortsetzung des Krieges ist, wenigstens auf wirtschaftlichem Gebiete durch einen wahren Frieden ersetzen wollen. Und doch ist diese Solidarisierung auf

wirtschaftlichem Gebiete leicht und einfach im Vergleich zu dem, was die Vernunft auf politischem Gebiete zu fordern hat.

Die Friedensschlüsse von Versailles, St. Germain und Neuilly haben die territoriale Frage unter dem Diktat von Frankreich im Sinne möglichster Desorganisation geregelt. Die Grenzen sind gezogen worden, Reibungsflächen zu schaffen und Verständigungen zu erschweren, aus den politischen und militärpolitischen Motiven einer heute nicht mehr haltbaren Tradition, ohne jede Rücksicht auf staatliche und wirtschaftliche Leistungsfähigkeit. Diese Desorganisation, aus der immer neue Konflikte entstehen müssen, mag der französischen Diplomatie noch eine Weile die Befriedigung verschaffen, als Arbiter des balkanisierten Europa über das Wohl und Wehe ohnmächtiger Nachbarn zu entscheiden und aufsteigende Sorgen in dem Glanze einer Hegemonie über ein Trümmerfeld zu betäuben. Soll Europa wirtschaftlich wieder gedeihen können, dann müßte dies ganze destruktive Werk im konstruktiven Sinne umgebaut, an Stelle absichtlicher Desorganisation eine planmäßige Organisation gesetzt werden, die überall die Reibungsflächen beseitigt, Konfliktsquellen versiegen läßt, die rationellen Wirtschaftszusammenhänge wiederherstellt, den Staaten die administrativen, ökonomischen und militärischen Aufgaben nach ihrer Leistungsfähigkeit zuteilt, damit die einen nicht an Überfülle unbeschäftigter Menschen und Kräfte ersticken, während die anderen an Riesenaufgaben, zu denen die Quantität wie die Qualität der Menschen fehlen, überanstrengt zusammenbrechen; dann müßte Europa wieder entbalkanisiert werden. Aber der ganze Aspekt des heutigen politischen Wesens, die neueren Friedensschlüsse der Entente, der polnische Vormarsch in die Ukraine, die Blindheit oder Hilflosigkeit der Entente gegenüber der deutsch-österreichischen Entwicklung, zeigt dem nun einmal auf Realitäten angewiesenen Politiker, daß die ideale Forderung einer paneuropäischen, konstruktiven Revision der Pariser Friedensschlüsse zwar gestellt, die dringendste Warnung erschütternd begründet, Forderung und Warnung aber nur unbeachtet verhallen können und die Dinge im alten Sinne zwangsläufig weiterrollen — dem Abgrund zu.

6.

Nur eine Sinnesänderung der Welt, eine Willensänderung der beteiligten Hauptmächte kann einen obersten Rat der europäischen Vernunft entstehen lassen.

Die Neutralen, von den Leidenschaften des Krieges mehr oder minder unberührt, schon um ihrer Kleinheit willen auf die Zusammenarbeit der Völker angewiesen, sind seit jeher einsichtig, aber ohnmächtig. Für die Besiegten, an dem Rande des Abgrundes entlang taumelnden, ist Einsicht leicht. Die Gesundung Europas ist ihre Gesundung. Die neuen Staaten, zwar nationalistisch erregt, aber in das allgemeine Leiden vielfach verstrickt, wären wohl durch den Zwang der Dinge selbst zur Vernunft zu bringen, wenn man sich in Paris entschlösse, diese Entwicklung zu fördern, statt sie zu unterbinden. Von den siegreichen Hauptmächten hat Italien mit dem ihm seit jeher eigenen politischen Verstande begriffen, daß das paneuropäische Interesse auch sein eigenes ist. Die Entscheidung liegt bei Frankreich und England. Frankreich klammert sich an den Traum, eine Hegemonie auf die Balkanisierung Europas zu gründen, vielleicht wissend, aber nicht wagend, sich einzugestehen, daß es sich durch solche Mittel der Zerstörung schließlich selbst zerstören muß. Auf eine Sinnesänderung des französischen Volkes ist kaum zu hoffen. Hier ist alles — Regierungen, Parteien, Generale, Meinungen und Gewohnheiten, Haß, Rache, Herrschaftswille, Ruhm und Eitelkeit, alte Lügen und große Traditionen — in Fatalität gebannt. Hier verläßt die warnende Vernunft, vor der Peripetie ohnmächtig, weinend das Theater der Leidenschaft, und jede Hoffnung auf Umkehr und Einsicht wird zur Vermessenheit.

Da sich in England die Stimmen der Vernunft mehren, wenden sich ihm die Hoffnungen der Hoffnungslosen zu. Aber diese Stimmen der Vernunft, auch die am meisten beachtete, das Buch von Keynes, unterscheiden sich von allen kontinentalen Stimmen. Sie sind mehr die Stimmen von Zuschauern als von Beteiligten. Das europäische Leid ist zunächst nur ein Leid des Kontinents; daher denn die Engländer glauben können, daß ihre Inseln der Schicksalsgemeinschaft des europäischen Kontinents nicht angehören. Die inneren Verwandlungen, die auch England als soziale und psychologische Folge

des Krieges zu bestehen haben mag, mögen tiefe sein: aber ihnen wird weder die Gefährlichkeit der Sache, noch die Schärfe und Bitterkeit der Form eignen, die die kontinentalen Länder erschüttert. Ein in dieser Ausdehnung unwahrscheinlicher Sieg über die Gegner und über einzelne Bundesgenossen hat der englischen Politik und Wirtschaft an Kolonien, Schiffen, Handelsvorteilen und Prestige einen ungeheuren Gewinn gebracht, und in dessen Gefolge wird ein das Ganze umfassendes wirtschaftliches Gedeihen innere Kämpfe und Sorgen leicht überwinden helfen. Es wird in Deutschland vielfach übersehen und mag dem kontinentalen Europäer schwer begreiflich sein, daß der Schwerpunkt der englischen Politik nicht in Europa, sondern in dem Weltreich über den Meeren liegt. Der Kontinent ist, zumal in Zeiten seiner Ohnmacht, für England eine Frage zweiten Ranges. Man läßt ihn mit sich selbst beschäftigen und hat in den übrigen Erdteilen die Hände frei. Das ist die Tradition, die den Aufstieg der englischen Macht geschaffen hat, aufrechterhalten durch die Erinnerung an alte Erfahrungen und immer wieder durch neue bestätigt. Auch jetzt wieder winkt die Gelegenheit und die Versuchung, die englische Unterstützung des in der deutschen Frage gebannten Frankreich immer von neuem gegen politische und wirtschaftliche Positionen in anderen Erdteilen auszutauschen.

Trotzdem wenden sich die Hoffnungen des Kontinents der englischen Politik zu. Weil sie die einzige ist, die, wenn sie helfen will, auch helfen kann. Weil sie überdies die relativ beweglichste und auf Grund einer großen politischen Erfahrung des Volkes mehr als andere befähigt ist, kühle Erwägung blinder Leidenschaft vorzuziehen. Daher klammern sich die Hoffnungslosen an die Möglichkeit, als an die heute einzig sichtbare und letzte, daß unter den heutigen Umständen, auf die die Traditionen der Vergangenheit nicht anwendbar sind, das Interesse der englischen Inseln den Untergang des europäischen Kontinents, der wirtschaftlich wie politisch auch die Stellung Englands erschüttern muß, nicht zulassen könne und der englischen Politik die Reorganisation des europäischen Kontinents zu betreiben gebieten müsse. Zahlreiche und ehrliche englische Stimmen haben dieser Notwendigkeit das Wort geredet, und wenn

wirklich diesen mehr aus ethischen und humanitären Motiven entstammenden Stimmungen sich die Einsicht in das ökonomische Interesse verbände, könnten auf diese Worte des guten Willens Taten der Politik folgen. England kann heute der Arbiter Europas sein. Seine Stimme entscheidet. Es könnte, falls es sich entschlösse, die Mächte des Kontinents zu einer schrittweisen Reorganisation der europäischen Dinge zusammenzuführen, nicht nur bei den Gegnern und Neutralen, sondern auch bei den Einsichtigen unter den Bundesgenossen von gestern der Gefolgschaft sicher sein.

Wenn aber auch diese kleine Hoffnung trügt, wenn Frankreich in seiner tragischen Befangenheit verharrt, England aber, über See beschäftigt, sich darauf beschränkt, den Kontinent als halbbeteiligter Zuschauer zu bemitleiden, dann wird das Schicksal sich erfüllen. Die wirtschaftliche Selbstzerstörung des Kontinents wird fortgesetzt werden und zu einem Siechtum der Völker führen, wobei der nicht auswandernde Teil der überschüssigen Millionen, ehe er durch Hunger und Kriege aufgezehrt wird, die politischen und sozialen Verhältnisse mannigfacher Unruhe überantworten muß. Die staatlichen Verhältnisse werden einer fatalen Labilität nicht entrinnen können, die nach außen und innen immer wieder dazu verführen muß, eine verlorene Gleichgewichtslage durch jähe Bewegungen und gewagte Entschlüsse wiederherzustellen. Diese Geistesverfassung wird schwerlich imstande sein, die Dutzende von zunächst lokalen Kriegen hintanzuhalten, die aus der Balkanisierung des östlichen Europa entstehen müssen. Über den Charakter der Politik, die in der östlichen Hälfte Europas geführt wird und die westliche in ihren Bann ziehen wird, ist schon heute, da die Tinte der Friedensverträge noch kaum getrocknet ist, ein Zweifel nicht gestattet. Von Estland bis Griechenland rüstet ein jeder gegen den Nachbarn, Todfeinde umlauern sich, Aufstände werden geschürt, Geheimbündnisse geschlossen, wieder gelöst und gewechselt, und die europäischen Großmächte, statt die Dinge zu meistern und die Kleinen im Zaum zu halten, kämpfen in einem Labyrinth von Intrigen gegeneinander, sei es um eigene kleine Vorteile, sei es um die Vorteile ihrer Schützlinge, deren eine jede andere hat. Es ist der alte Balkan, vergrößert, verwildert und noch weniger als früher isolierbar.

7.

Deutschland ist ohnmächtig, waffenlos. Es ist wirtschaftlich zerrüttet, seelisch gebrochen. Es ist nur mehr Objekt, nicht mehr Subjekt des Weltgeschehens. Ihm bleiben nur Geduld und Hoffnung. Es kann wenig zur Rettung Europas beitragen, aber das Wenige soll es tun.

Es muß zunächst psychisch aus dem Zustand der Knochenerweichung sich retten. Es muß sich gegen den Untergang wehren mit den Mitteln, die ihm bleiben, und nicht sich ohne auch nur moralische Gegenwehr als Fronvolk ausnutzen lassen, um dann eines Tages leidenschaftlichen Entschlüssen der Verzweiflung zu verfallen. Es hat keine Waffen und kann sich doch in einigem mit dem Rechte wehren und dem doppelten Stolz des Besiegten. Es soll seine inneren Angelegenheiten in Ordnung bringen, und zwar dergestalt, daß die staatliche Führung, von Nebeneinflüssen und Rücksichten frei, sachlich und ruhig stet den Weg der Vernunft gehen, dem Ausland einen Kontrahenten von berechenbarer Verlässigkeit und leidlichem Bestand bieten kann. Dazu gehört, daß der Staat sich von jeder Überwucherung durch die unverantwortliche Maschinerie von Sondermächten freizuhalten vermag. Gegen diese Gefahr gibt es keine andere Sicherung als die Gesinnung des Volkes selbst. Nur ein allgemeines Staatsgefühl des Volkes selbst kann den de facto regierenden Parteiausschüssen die Freiheit sachlicher Entschließung und steter Arbeit verschaffen. Hier ist zu helfen und zu bessern rechts und links Gelegenheit genug.

Wenn es gelingt, dergestalt die Dinge im Inneren zu ordnen und zu festigen, wenn so das arme, mit Füßen getretene Land trotz allem inmitten hilfloser Verwirrung das Schauspiel staatlicher Kraft und Ruhe zu bieten vermag, dann werden wir vor der Welt mit Erfolg die These verfechten können, daß Europa ohne Deutschland nicht gesunden kann und mit Deutschland gesunden muß; und ein Deutschland als Wortführer paneuropäischer Gesinnung wird schließlich gehört, verstanden und beachtet werden.

Deutschland hat heute und für alle Zeit keine andere als eine paneuropäische Politik zu betreiben. Es hätte auch in den Dezennien vor dem Kriege klug daran getan, keine andere zu betreiben

oder auch nur zu erträumen. Man kann keine Weltpolitik in allen Erdteilen treiben, im Herzen Europas mit weithin offenen Grenzen, inmitten feindlicher, im Rücken geschützter Nachbarn. Unreife Träume haben sich grauenhaft gerächt. Wenn vor dem Kriege die politischen Meinungen in Deutschland haltlos zwischen den beiden gleich gedankenlosen Extremen schwankten, auf der einen Seite dem dummen Glauben an die bloße Gewalt und noch mehr an seine leere Geste, auf der anderen Seite dem frommen Kinderwahn der internationalen Güte, sind wohl heute oder sollten die einen wie die anderen geheilt sein und begreifen, daß europäische Gesinnung nicht nur nach der ideellen Tradition des deutschen Geistes, sondern nach nüchternstem Interesse die wahre Nationalgesinnung des Deutschen ist. Wilhelm von Humboldt schreibt in einer an den Freiherrn vom Stein gerichteten Denkschrift vom Dezember 1813: „Deutschland muß frei und stark sein, um das notwendige Selbstgefühl zu nähren, seiner Nationalentwicklung ruhig und ungestört nachzugehen, und die wohltätige Stelle, die es in der Mitte der europäischen Nationen für dieselben einnimmt, dauernd behaupten zu können." Mehr wollen wir nicht, können und sollen wir nicht wollen. Soviel aber als unser Recht zu fordern und mit Entschiedenheit zu erstreben, lassen wir nicht. Schutzlos im Herzen Europas, zertreten und zerquält, leiden wir das europäische Leid: wissend, daß Europa mit uns genesen oder untergehen wird.

8.

Nicht genug, daß die Menschheit zu leiden bestimmt sei — es gelüstet sie, einen Gesamtsinn entdecken und glauben zu wollen. Sie sucht ihn bald da, bald dort; aber die Theorien, Frauen und Kindern vielleicht ein flüchtiger Trost, verwirren nur das schon genugsam verwirrte Geschehen.

Die Weltgeschichte ist nicht eindeutig. Sie führt nicht einen geraden, wenn auch steinigen Pfad langsam aufwärts irgendeiner Höhe des Menschengeschlechtes zu. Sie ist ein steter Kampf zwischen vielen Zielen, durchkreuzt immer wieder ihre eigenen Absichten, verfängt sich in ihren eigenen Fäden, findet sich nicht mehr zurecht und beginnt von neuem, wechselt fortgesetzt den Träger ihrer Pläne

und irrt immer wieder. Sie hat ihre corsi und ricorsi, und zu allem übrigen ist noch das Aufwärts des einen das Abwärts des anderen.

Die Weltgeschichte hat keinen Gesamtsinn. Fortschritt ist moralische Forderung, nicht aber geschichtliche Tatsache. Aller Sinn ist Menschenwerk und Menschenaufgabe und kann nicht in der Geschichte gefunden werden, wenn er ihr nicht abgezwungen wird. Die Welt ist nicht so eingerichtet, daß sie die Erfindung jeder neuen Maschine vertragen, nicht durch die einen Errungenschaften die anderen gefährden und schießlich durch ihre eigenen Werke sich selbst zerstören könnte.

Die Weltgeschichte war bisher die Geschichte Europas. Sie wird in Zukunft zuerst die Geschichte der englischen Inseln, des amerikanischen Kontinents und Ostasiens sein. Europa selbst ist in einem Prozeß der Rückbildung und Selbstzerstörung begriffen. Ob der in einem langsamen Siechtum sich verewigen oder ob ein neues aus ihm wird erstehen können, werden die Europäer entscheiden. Die Geschichte hält jederzeit viele Möglichkeiten bereit.

Das gilt insbesondere von krisenhaften Zeiten, die sich nie hinter die meist fratzenhafte Maske sehen lassen. Da ist es müßig, Formeln nachzuhangen und z. B. feststellen zu wollen, daß nun die Zeit der Nationalstaaten vorbei sei oder die kapitalistische Ordnung einer sozialistischen weichen werde. Die Geschichte widerstrebt allen solchen Ismen und läßt gelegentlich, der Menschheit zum Hohne, den neuesten Sozialismus in einen schon bekannten Nationalismus oder einen rückschrittlichen Kleinkapitalismus umschlagen, läßt einen Brussilow auf die Schultern eines Radek steigen, läßt Literaten und Propheten ruhig ihr minderes, aber lautes Wesen treiben, um vielleicht eines Tages, wenn der wüste Nebel sich verzieht, spottend auf die beiden uralten Mächte zu verweisen, die aufrecht stehen geblieben sind, weil kein Geschrei sie anficht, auf den Bauer und die Kirche.

Aber sie kann unser nur spotten, weil sie im Großen nichts will und uns im Kleinen immer neu aufgibt, ihr einen Willen zu geben. Der Sinn des Geschehens kann nur von dem einzelnen Organischen aus gewertet werden, das in immer neuen Ansätzen, kämpfend,

siegend, zusammenbrechend und wieder auferstehend um seine Art von Sinn ringt.

Bis heute ist die Menschheit kein solches Lebendig-Organisches. Ob Not, Gefahr und gemeinsames Interesse sie zu einem solchen wird zusammenformen können oder wenigstens Völkergemeinschaften sich bilden und, einmal gebildet, sich allmählich erweitern werden, ob die Internationale des Proletariats oder des Kapitals, sich des oder jenes Volkes bedienend, über die nationalen Gestaltungen und Begrenztheiten hinweggreifend, ein Übernationales und doch Organisches schaffen wird, ist heute noch den einen zu hoffen, den anderen zu fürchten, den dritten zu bezweifeln überlassen. Bis auf weiteres bleiben die Völker das Lebendig-Organische und damit die Träger der Geschichte und die Gestalter ihres Sinnes.

Große Völker können wohl jäh von ihrer Höhe stürzen. Aber kein Sturz kann und darf ihnen ein endgültiger sein. Sie können leiden und Hoffnungen um Jahrhunderte vertagen, aber sie sterben erst, wenn sie aufhören, ihren eigenen Sinn zu bilden, zu bewahren und, so gut es geht, immer von neuem dem ringsum Widerstrebenden abzuringen.